

Das Bildungssystem als Heiratsmarkt: eine Längsschnittanalyse der Wahl von Heiratspartnern im Lebenslauf

Blossfeld, Hans-Peter; Timm, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Blossfeld, H.-P., & Timm, A. (1997). *Das Bildungssystem als Heiratsmarkt: eine Längsschnittanalyse der Wahl von Heiratspartnern im Lebenslauf*. (Arbeitspapier / Sfb 186, 43). Bremen: Universität Bremen, SFB 186 Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57497>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

**Sonderforschungsbereich 186
der Universität Bremen**

**Statuspassagen und Risikolagen
im Lebensverlauf**

Das Bildungssystem als Heiratsmarkt

Eine Längsschnittanalyse der Wahl von Heiratspartnern im Lebenslauf

von

**Hans-Peter Blossfeld
und
Andreas Timm**

Arbeitspapier Nr. 43
Bremen, Februar 1997



Vorwort

Die allgemeine Zielsetzung des Teilprojektes B6 innerhalb des Sfb 186 ist es, den Zusammenhang zwischen dem Wandel von Haushalten oder privaten Lebensformen und der Veränderung der Lebensläufe der individuellen Haushaltsmitglieder zu analysieren. Dabei stehen die verschiedenen Dimensionen der Lebensläufe der Individuen wie z.B. die soziale Herkunft, der Bildungsweg, die Erwerbsbeteiligung, die Berufskarriere und die Einkommensverläufe als Bedingungen und Konsequenzen von Haushaltsveränderungen im Mittelpunkt. Das Teilprojekt B6 konzentriert sich auf verschiedene Statusübergänge auf der Ebene der Haushalte. Der Eintritt in eine Ehe im Lebenslauf von Individuen stellt eine wichtige Statuspassage dar. Dieser Übergang ist zentraler Gegenstand in dieser Arbeit.

Die vorliegende empirische Untersuchung rekonstruiert die Wahl von Heiratspartnern im Lebenslauf lediger Männer und Frauen Schritt für Schritt und vergleicht die Heiratsverläufe aufeinander folgender Generationen in den letzten 50 Jahren miteinander. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, in welcher Weise junge Männer und Frauen ihre Bildungsressourcen bei der ersten Heirat kumulieren. Dabei zeigt sich, daß das Bildungssystem im Zuge der Expansion höherer Bildung zu einem wichtigeren Heiratsmarkt geworden ist. Die Bildungshomogamie hat über die Geburtskohorten hinweg intragenerational und intergenerational stark zugenommen, so daß sich die Sozialstruktur und die sozialen Kreise im Modernisierungsprozeß eher geschlossen als geöffnet haben.

Prof. Dr. Walter R. Heinz
Sprecher des Sfb 186

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Bildungshomogamie in der Generationenabfolge	2
3. Theorien und Hypothesen	9
3.1 Fünf allgemeine Erklärungsprämissen	9
3.2 Struktur des Bildungssystems und Bildungshomogamie	11
3.3 Mechanismen individueller Heiratswahl	14
3.4 Geschlechtsspezifische Kalküle	16
3.5 Herkunftsspezifische Kalküle	19
4. Datenbasis, Methoden und Variablen	22
5. Ergebnisse	26
5.1 Zeitabhängige Effekte des Bildungssystems auf die Heiratsmuster	28
5.2 Effekte der sozialen Herkunft und ihre Veränderung	33
6. Zusammenfassung	38
Literatur	40

1. Einleitung

Die Antwort auf die Frage "Wer heiratet wen" ist zentral für das Verständnis der Reproduktion sozialer Ungleichheit jeder Gesellschaft (Mare 1991). Homogamie- und Heterogamieraten zeigen dabei, in welchem Ausmaß Personen unterschiedlicher sozialer Herkunft und mit verschiedenen Merkmalen wie etwa Bildung, Religion oder Beruf untereinander heiraten. Sie sind Indikatoren für die Offenheit der Sozialstruktur (Blau 1994) und die Durchlässigkeit gesellschaftlicher Verkehrskreise (Simmel 1970; von Wiese 1967).

Leider liegen heute nur *ex-post facto* Untersuchungen *bereits geschlossener Ehen*¹ vor (vgl. z. B. Jürgens 1973; Pohl 1973; Mayer 1977; Tegtmeier 1979; Galler 1979; Haller 1983; Ziegler 1985; Handl 1988; Teckenberg 1991; Ultee/Luijkx 1990; Jones 1991; Mare 1991; Kalmijn 1991; Erikson/Goldthorpe 1992; Uunk/Ganzeboom/Robert 1992; Uunk 1996; Wirth 1996). Das heißt, diese Studien gehen von bestehenden Ehen aus und versuchen dann im nachhinein, vorliegende Heiratsmuster durch die individuellen Merkmale beider Ehepartner (wie etwa deren soziale Herkunft, Bildung oder Beruf) zu erklären. Die methodischen Probleme solcher Analysen sind offensichtlich: Sie *schließen* nicht nur die jeweils zum Interviewzeitpunkt *noch Ledigen* aus ihren Betrachtungen systematisch *aus*², sondern sie *schlußfolgern* darüber hinaus von den *Resultaten der Partnerwahl* auf deren *vorgängige soziale Ursachen*, anstatt - wie es logisch richtig wäre - bei den *vorausgehenden sozialen Bedingungen der Partnerwahl* zu *beginnen* und *die sich im Zeitablauf daraus ergebenden Heiratsmuster* zu rekonstruieren (Blossfeld 1996; Blossfeld/Müller 1997).

Das Ziel der vorliegenden Studie ist es deswegen, den *Prozeß der Wahl von Heiratspartnern im Lebenslauf von ledigen Männern und Frauen* Schritt für Schritt zu rekonstruieren und die Heiratsverläufe aufeinander folgender Generationen in den letzten 50 Jahren zu vergleichen. Im Mittelpunkt steht dabei die spezifische Frage, in welcher Weise junge Männer und Frauen ihre *Bildungsressourcen bei der ersten Heirat kumulieren*. Die Bildungsabschlüsse der Ehepartner können dabei als zentrale Merkmale sozialer Ungleichheit verstanden werden, weil sie nicht nur die jeweils individuellen Arbeitsmarkt-, Einkommens- und Karrierechancen, sondern auch die kulturellen Ressourcen der Familien bestimmen. Bildungshomogamie bedeutet deswegen, daß sich die *im individuellen Lebenslauf bereits entstandenen Ungleichheiten durch den Heiratsprozeß weiter vergrößern*, weil dann die jeweils höher bzw. die jeweils niedriger gebildeten Männer und Frauen ihre guten bzw. schlechten soziokulturellen und ökonomischen Ressourcen bei der Heirat kumulieren (Mayer 1977). Nimmt die Bildungshomogamie im historischen Verlauf zu, dann führt dies nicht nur zu einer *Verstärkung sozialer Ungleichheiten zwischen den Ehepaaren im Kohortenverlauf*, sondern auch zu einer wachsenden *Differenzierung sozialer Chancen* der jeweils nächsten Generation von *Kindern*.

¹ Dies trifft auch für Studien nichtehelicher Partnerschaften zu (siehe z. B. Frenzel 1995).

² Vergleiche dazu die Ausführungen in Ziegler (1985).

Das wichtigste Ergebnis vorliegender Homogamiestudien ist die starke positive Korrelation zwischen den Merkmalen der sozialen Herkunft und den Bildungsniveaus der beiden Heiratspartner. Dies läßt vermuten, daß es auch noch in modernen Gesellschaften Kräfte gibt, die die soziale Ungleichheit *intergenerational* reproduzieren und *intragenerational* die Wahl der Ehepartner beeinflussen. Die entscheidende Frage ist, *wie eigentlich die Reproduktion sozialer Ungleichheit über die vielfältigen individuellen Heiratswahlen im Lebenslauf erfolgt*. Da Männer und Frauen heute offensichtlich nicht zur Heirat eines bestimmten Partners gezwungen werden, muß die Heiratswahl durch das dynamische Zusammenspiel von *Gelegenheitsstrukturen und Heiratsmärkten* auf der einen Seite und individuellen *Präferenzen, Neigungen und Kalkülen* auf der anderen erklärt werden (Blossfeld 1996; Blossfeld/Müller 1997). Es ist insbesondere zu untersuchen, durch welche Mechanismen die jeweils *isoliert getroffenen Heiratsentscheidungen auf der Mikroebene*, die Form einer weitgehenden *Reproduktion sozialer Ungleichheit auf der Makroebene* annehmen; und umgekehrt, warum es einer nicht unbedeutenden Zahl von Männern und Frauen trotzdem gelingt, *den Kräften der sozialen Reproduktion zu entkommen* und Partner zu heiraten, die eigentlich nicht ihrem Herkunftsstatus und Bildungsniveau entsprechen.

In der vorliegenden Untersuchung werden deswegen die *Bildungs- und Heiratsprozesse von ledigen Männern und Frauen* - ausgehend von ihrer *Herkunftsfamilie*, über die verschiedenen *hierarchischen Stufen ihres Bildungsweges* bis hin zur *ersten Ehe* - auf der Basis retrospektiv erhobener Biographien des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) zeitbezogen rekonstruiert und im Längsschnitt analysiert. Die vorliegende Untersuchung ist somit unseres Wissens auch die *erste Homogamiestudie*, die sich *nicht* auf eine *ex post-Analyse bereits realisierter Ehen* stützt, sondern die Heiratswahl im Lebenslauf tatsächlich Schritt für Schritt *ex ante* analysiert (vgl. dazu Blossfeld/Müller 1997).³

2. Bildungshomogamie in der Generationenabfolge

In der öffentlichen und soziologischen Diskussion wird heute nur allzu schnell behauptet, daß sich die Strukturen sozialer Ungleichheit auflösen und die sozialen Lagen rapide individualisieren. Die theoretische Grundlage dieser Einschätzung bilden meist *reine Makroansätze*, wie die Modernisierungs- (vgl. z. B. Treiman 1970; Blau/Duncan 1967; Bell 1975; Parsons 1971), die Industrialisierungs- (Kerr 1983) oder die Individualisierungstheorie (Beck 1986; Hradil 1987), die allesamt einen durchaus teleologischen und historisch deskriptiven Charakter haben (vgl. dazu auch Goldthorpe 1996): Aus einer vermuteten *inhärenten Entwicklungslogik* im Industrialisierungs- und sozialen Modernisierungsprozeß, die normalerweise weitgehend opak bleibt (vgl. Mayer/Blossfeld 1990), wird ein Trend zur Öffnung, Meritokratisierung oder Individualisierung in der Gesellschaft abgeleitet. Daraus folgt, daß auch die *Bildungshomogamieraten im historischen Verlauf deutlich abnehmen* sollten.

³ Dies ist auch deswegen von methodischer Bedeutung, weil die altersspezifische Heiratsneigung und das im Lebenslauf jeweils erreichte höchste Bildungsniveau interdependent sind (vgl. dazu auch Galler 1979; Ziegler 1985).

Wir möchten deswegen zunächst das soziale Phänomen "Bildungshomogamie" und seine historische Veränderung beschreiben, bevor wir den Heiratsprozeß im Lebenslauf Schritt für Schritt rekonstruieren. Dies ist auch mit Blick auf die *heute vorliegenden empirischen Befunde* ratsam, die doch sehr *widersprüchlich* sind. So haben etwa Ziegler (1985), Ultee und Luijkx (1990) oder Kalmijn (1991) Anzeichen für eine *rückläufige Tendenz* der Bildungshomogamie in modernen Gesellschaften gefunden; Teckenberg (1991) und Wirth (1996) haben dagegen eine *weitgehende Konstanz* in der Struktur der Heiratsmuster nach Bildung festgestellt; und Mare (1991) hat schließlich eine *Zunahme* der Homogamie nach Bildung nachgewiesen. Wie lassen sich diese unterschiedlichen empirischen Befunde erklären und von welchem Entwicklungsmuster ist in Westdeutschland in den letzten 50 Jahren auszugehen?

Neben den Unterschieden in den historischen Beobachtungsperioden und weiteren Besonderheiten der in die vorliegenden Untersuchungen einbezogenen Länder liegt - wie wir gleich zeigen werden - einer der entscheidenden Gründe für diese widersprüchlichen Diagnosen in der Verwendung unterschiedlicher Bildungsklassifikationen. Jede Bildungshomogamiestudie ist auf eine Bildungsklassifikation angewiesen und dabei können zwei Probleme auftreten: (1) Sie kann die Bildungsabschlüsse der Männer und Frauen zu *wenig differenziert* abbilden und damit *sozial bedeutsame Unterschiede verdecken*. Das heißt, eine Studie kann (steigende) Homogamie suggerieren, obwohl eigentlich (eine konstante oder sogar wachsende) Heterogamie vorliegt. (2) Sie kann aber auch die Bildungsabschlüsse zu *differenziert* messen und damit *scheinbare soziale Unterschiede in den Heiratsmustern erzeugen*, die in der *Realität überhaupt nicht existieren*. Das heißt, eine Untersuchung kann (zunehmende) Heterogamie indizieren, obgleich es (eine konstante oder sogar wachsende) Homogamie gibt. Auf der Grundlage der Tabellen 1 und 3 wollen wir demonstrieren, welche Konsequenzen sich aus unterschiedlichen Bildungsklassifikationen für die Beurteilung der Entwicklung der Bildungshomogamie in Westdeutschland über die Generationen hinweg ergeben und welche dieser Bildungsklassifikationen für unsere Zwecke am geeignetsten ist.

Wir beginnen zunächst mit der Tabelle 1. Dort ist getrennt für die Ehefrauen und Ehemänner dargestellt, ob der jeweilige Ehepartner im Vergleich dazu höher-, niedriger-, oder gleichqualifiziert ist. Die Ergebnisse dieser Tabelle beruhen dabei auf einer *relativ differenzierten Bildungsklassifikation* (wie sie so oder ähnlich in den heute vorliegenden Bildungshomogamiestudien verwendet wird): (1) Volksschul-/Hauptschulabschluß ohne Berufsausbildung (HOB); (2) Mittlere Reife ohne Berufsausbildung (MOB); (3) Volksschul-/Hauptschulabschluß mit Berufsausbildung (HMB); (4) Mittlere Reife mit Berufsausbildung (MMB); (5) nur Abitur (ABI); (6) Abitur mit Berufsausbildung (ABIMB); (7) Fachhochschulabschluß (FHS); und (8) Hochschulabschluß (UNI).⁴

⁴ Die Berufsausbildung schließt den Fachschulabschluß mit ein.

Tabelle 1: Verteilung der Aufwärts-, Abwärts- und homogamen Heiraten bezüglich des Bildungsniveaus nach Geburtskohorten (höchstes Bildungsniveau der Partner zum Heiratszeitpunkt, gemessen mit 8 Bildungsklassen)

Kohorte	Aufwärtsheirat	Homogame Heirat	Abwärtsheirat	N	%
	%	%	%		
<u>Ehefrauen</u>					
(1900 - 1918)	59,9	34,4	5,7	157	100
1919 - 1923	57,9	35,0	7,0	157	100
1924 - 1928	55,7	36,5	7,9	203	100
1929 - 1933	64,0	28,9	7,0	228	100
1934 - 1938	47,1	39,8	13,1	259	100
1939 - 1943	45,6	44,1	10,3	320	100
1944 - 1948	38,8	45,1	16,1	255	100
1949 - 1953	44,2	40,0	15,8	285	100
1954 - 1958	37,7	39,1	23,2	289	100
1959 - 1963	36,6	37,3	26,1	284	100
(1964 - 1978)	35,6	31,1	33,2	289	100
Gesamt				2726	100
<u>Ehemänner</u>					
(1900 - 1918)	5,6	37,9	56,5	269	100
1919 - 1923	9,7	29,9	60,4	154	100
1924 - 1928	7,3	32,4	60,3	219	100
1929 - 1933	9,7	32,5	57,8	237	100
1934 - 1938	13,6	42,5	43,8	308	100
1939 - 1943	12,4	44,4	43,2	315	100
1944 - 1948	16,6	40,2	43,2	241	100
1949 - 1953	18,4	42,9	38,7	266	100
1954 - 1958	21,5	41,3	37,2	293	100
1959 - 1963	32,3	32,7	35,0	260	100
(1964 - 1978)	34,0	28,6	37,5	164	100
Gesamt				2726	100

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, Wellen 1984-94

Auf der Grundlage dieser Bildungsklassifikation lassen sich drei Entwicklungen der Heiratsmuster über die Kohorten hinweg ablesen (Tabelle 1): (1) Der Anteil bildungshomogamer Ehen

steigt zunächst an und fällt dann ab. (2) Auch der Anteil der aufwärtsheiratenden Frauen wächst zunächst und nimmt dann wieder ab. (3) Schließlich steigt der Anteil abwärtsheiratender Frauen kontinuierlich.

Spiegeln diese Veränderungen der Heiratsmuster nach Bildung aber auch die tatsächlichen Entwicklungen der sozialen Ungleichheit bei den Ehepaaren wider? Auf der Basis verschiedener empirischer Klassifikationsversuche der Bildungsniveaus der Ehepartner sind wir zu dem Ergebnis gekommen, daß dies nicht der Fall ist. Denn Tabelle 1 stützt sich auf Bildungsabschlüsse, die zwar einerseits formal verschieden sind, aber andererseits zum Teil mit sehr ähnlichen sozialen Chancen verbunden sind. Beispielsweise würde die typische Ehe einer Frau mit Mittlerer Reife und kaufmännischer Berufsausbildung mit einem Mann mit Hauptschulabschluß und gewerblicher Lehre, als heterogam gelten. Mehr noch, in diesem Falle würde die Ehefrau (wegen der Mittleren Reife) in Tabelle 1 sogar als abwärtsheiratend und der Ehemann (wegen des Volks- bzw. Hauptschulabschlusses) als aufwärtsheiratend klassifiziert werden. Das entspricht aber nicht den mit diesen beiden Abschlüssen jeweils verbundenen Arbeitsmarkt-, Einkommens- und Karrierechancen. Vielmehr handelt es sich bei diesem Paar offensichtlich um zwei Individuen mit zwar geschlechtsspezifisch verschiedenen, aber soziokulturell und sozioökonomisch doch recht ähnlichen Ressourcen. Da im Zuge der Bildungsexpansion über viele Jahre hinweg die Frauen zunehmend die Mittlere Reife mit Berufsausbildung erreichen konnten und die Männer häufiger einen Hauptschulabschluß mit einer Berufsausbildung abgeschlossen haben (vgl. die Kohortentrends der zwischen 1900 und 1943 geborenen Männer und Frauen in Tabelle 2), ergibt sich daraus in Tabelle 1 nur eine *scheinbare* Zunahme der Abwärtsheiraten von Frauen und eine *scheinbare* Abnahme homogamer Heiraten. Bei anderen Bildungsabschlüssen (z. B. beim Abitur ohne Berufsausbildung im Vergleich zur Mittleren Reife mit Berufsausbildung) ist die Sachlage ähnlich. Mit anderen Worten, wenn die Veränderung der *Bildungshomogamie* hinsichtlich ihrer *Folgen für das System sozialer Ungleichheit* interpretiert werden soll, dann ist es wichtig, die Bildungsklassifikation so zu wählen, daß sie die *tatsächlichen bildungsabhängigen sozialen Chancen im Ungleichheitssystem adäquat repräsentiert* und nicht dort Heterogamie sozialer Chancen anzeigt, wo tatsächlich weitgehende soziale Homogamie besteht. Wir fassen deswegen für die folgende Heiratsanalyse die acht Bildungskategorien (von Tabelle 2) zu *vier eindeutig geordneten hierarchischen Bildungsniveaus* zusammen: (1) Volksschul-/Hauptschulabschluß oder Mittlere Reife *ohne* Berufsausbildung; (2) Volksschul-/Hauptschulabschluß oder Mittlere Reife *mit* Berufsausbildung oder Abitur *mit und ohne* Berufsausbildung; (3) Fachhochschulabschluß; und (4) Hochschulabschluß. Diese Klassifikation der Bildungsniveaus stimmt nicht nur weitgehend mit den vier Laufbahngruppen im Öffentlichen Dienst (einfacher Dienst, mittlerer Dienst, gehobener Dienst und höherer Dienst) überein (Blossfeld 1985, Becker 1993), sondern gibt auch die globalen Einstiegs-, Karriere- und Einkommenschancen in der Privatwirtschaft gut wieder (Blossfeld 1985, 1989; Becker 1993; Hannan/Schömann/Blossfeld 1990). Die Bezeichnungen "höher", "niedriger" und "gleich" erhalten damit in unserer Studie der Heiratsmuster eine sozial klare Bedeutung (vgl. dazu auch Blossfeld 1985, 1989; Becker 1993).

Tabelle 2: Bildungsniveau nach Geburtskohorten und Geschlecht (8 Bildungsgruppen)

Bildungs- niveau	Kohorte										
	(1900	1919	1924	1929	1934	1939	1944	1949	1954	1959	(1964
	bis 1918)	bis 1923	bis 1928	bis 1933	bis 1938	bis 1943	bis 1948	bis 1953	bis 1958	bis 1963	bis 1970)
<u>Frauen</u>											
HOB	52,7	51,8	44,8	50,9	39,7	26,7	19,5	17,4	11,8	9,6	12,3
MOB	3,7	3,7	3,7	5,5	1,7	2,1	2,6	2,4	2,6	3,8	12,9
ABI	0,7	0,3	0,5	0,3	0,2	0,4	1,0	0,9	1,9	6,9	7,4
HMB	27,0	27,4	34,7	25,0	37,5	45,2	44,1	43,6	35,0	26,7	21,9
MMB	11,8	12,3	10,8	10,2	16,6	17,7	21,3	20,4	25,4	28,7	31,4
ABIMB	1,7	1,7	3,2	2,6	1,4	2,3	1,5	4,6	8,3	12,2	10,0
FHS	0,5	0,8	2,1	2,3	0,7	1,9	3,6	2,2	2,9	2,9	1,3
UNI	1,9	1,9	1,3	3,2	2,2	3,8	6,4	8,7	12,0	9,1	2,9
%	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
N	748	351	381	344	416	480	390	461	508	581	839
<u>Männer</u>											
HOB	15,6	11,0	10,9	14,6	14,3	7,5	7,5	7,2	5,8	6,9	13,0
MOB	0,8	0,4	0,9	0,9	0,2	0,2	0,5	0,2	1,3	1,6	7,5
ABI	0,6	0,1	0,1	0,2	0,2	0,1	1,1	0,9	3,1	9,4	13,4
HMB	56,8	59,2	56,2	58,3	60,1	55,2	51,7	48,2	42,9	39,0	31,0
MMB	11,4	10,2	13,0	13,1	9,5	14,9	17,6	16,9	19,5	18,6	17,6
ABIMB	6,2	7,7	4,7	3,9	3,7	2,7	2,9	5,3	8,4	8,4	10,1
FHS	3,9	8,9	6,5	3,3	4,4	6,2	6,1	5,6	4,9	5,7	3,4
UNI	4,6	2,6	7,8	5,7	7,5	13,1	12,5	15,7	14,0	10,4	4,1
%	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
N	481	235	322	335	454	481	375	432	549	628	854

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, Wellen 1984-94

Tabelle 3: Verteilung der Aufwärts-, Abwärts- und homogamen Heiraten bezüglich des Bildungsniveaus nach Geburtskohorten (höchstes Bildungsniveau der Partner zum Heiratszeitpunkt, gemessen mit 4 Bildungsklassen)

Kohorte	Aufwärtsheirat	Homogame Heirat	Abwärtsheirat		
	%	%	%	N	%
<u>Ehefrauen</u>					
(1900 - 1918)	48,4	50,3	1,3	157	100
1919 - 1923	52,1	43,9	4,0	157	100
1924 - 1928	46,7	49,3	4,0	203	100
1929 - 1933	54,4	40,8	4,8	228	100
1934 - 1938	37,8	56,0	6,2	259	100
1939 - 1943	36,9	58,1	5,0	320	100
1944 - 1948	26,7	65,5	7,8	255	100
1949 - 1953	27,0	68,8	4,2	285	100
1954 - 1958	23,9	70,6	5,5	289	100
1959 - 1963	21,6	70,0	8,4	284	100
(1964 - 1978)	22,3	69,9	7,8	289	100
Gesamt				2726	100
<u>Ehemänner</u>					
(1900 - 1918)	1,9	51,7	46,5	269	100
1919 - 1923	5,8	44,8	49,4	154	100
1924 - 1928	4,6	42,5	52,9	219	100
1929 - 1933	5,9	45,6	48,5	237	100
1934 - 1938	5,8	57,5	36,7	308	100
1939 - 1943	5,1	61,6	33,3	315	100
1944 - 1948	5,4	66,8	27,8	241	100
1949 - 1953	6,3	70,7	23,0	266	100
1954 - 1958	3,8	73,7	22,5	293	100
1959 - 1963	7,7	71,5	20,8	260	100
(1964 - 1978)	13,4	65,2	21,3	164	100
Gesamt				2726	100

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, Wellen 1984-94

Unter Verwendung dieser vierstufigen Bildungsklassifikation verändern sich die Trends der Heiratsmuster erheblich (vgl. dazu die Tabellen 1 und 3). Es zeigt sich insbesondere, daß die *für die soziale Ungleichheit signifikanten Trends in den Heiratsmustern* in der Tabelle 3, in der Tabelle 1 noch durch einen “nominalen Bildungsklassifikations-Noise” überlagert wurden. Vier Ergebnisse in Tabelle 3 sind besonders bemerkenswert. Zum ersten zeigt sich - wenn man die Randkohorten der zwischen 1900-18 und 1964-78 Geborenen außer acht läßt, weil diese aufgrund je-

weils spezifischer Selektivitäten nur schwer zu interpretieren sind, daß sich der *Anteil bildungshomogamer Ehen* von den älteren Kohorten zu den jüngeren fast kontinuierlich von *etwa 44% auf etwas über 70% stark erhöht* hat. Die Unterschiede in den Prozentzahlen für die Ehemänner und Ehefrauen in den verschiedenen Geburtskohorten sind darauf zurückzuführen, daß sich die Lebensalter der Ehepartner zum Heiratszeitpunkt häufig unterscheiden und die Männer und Frauen deswegen auch zum Teil unterschiedlichen Geburtskohorten angehören (siehe dazu auch Klein 1996).

Zweitens wird in der Tabelle 3 deutlich, daß der *Anteil der aufwärtsheiratenden Frauen und -spiegelbildlich dazu - der der abwärtsheiratenden Männer*, insbesondere bei den älteren Kohorten *außerordentlich hoch* ist. Dies weist darauf hin, daß in Deutschland, wie auch in den meisten anderen industrialisierten Ländern (McRae 1986), besonders bei den älteren Kohorten eine *soziale Norm* wirksam war, nach der die Frauen Männer heiraten sollten, die höher qualifiziert sind, oder zumindest das gleiche Bildungsniveau haben. Dahinter steckt die traditionelle Vorstellung, daß die Ehemänner, nicht aber die Ehefrauen, für die lebenslange Erwerbsarbeit zuständig sind. Wir werden auf diesen Punkt später noch detaillierter eingehen.

Drittens zeigt sich über die Kohorten hinweg, daß diese *traditionellen Ehen deutlich an Boden verloren haben*. Stellten sie bei den vor 1933 geborenen Frauen noch mit einem Anteil von etwa 54% den Normalfall dar, so ist der Anteil bei den Frauen der Kohorte 1959-63 auf etwa 21% gesunken. Mit einem Fünftel der geschlossenen Ehen, ist das traditionelle Muster *bei den jüngeren Kohorten aber noch immer relativ weit verbreitet*.

Und schließlich ergibt sich viertens, daß es immer schon einen *kleineren Prozentsatz von Frauen und Männern gegeben hat, für die die traditionelle Heiratsnorm nicht gegolten hat*. Diese *Frauen heirateten wenigerqualifizierte Männer*, oder umgekehrt, diese *Männer heirateten höherqualifizierte Frauen*. Interessant ist hier, daß der Anteil dieser Ehen über die Kohorten relativ stabil auf einem Niveau von 4% bis 8% pendelt und sich *kein deutlicher Trend über die Kohorten hinweg* zeigt. Dies ist vor allem deswegen erstaunlich, weil die Frauen im Vergleich zu den Männern stärker von der Bildungsexpansion profitiert haben (siehe Tabelle 2). Rein statistisch müßte sich deswegen auch die Wahrscheinlichkeit für die jeweils jüngeren Männer ständig vergrößert haben, eine höherqualifizierte Partnerin zu heiraten.

Diese empirischen Befunde unterstützen also kaum die Idee eines mit dem Modernisierungsprozeß verbundenen allgemeinen, langfristigen Trends hin zu mehr Entstrukturierung (vgl. z. B. Beck 1986; Hradil 1987). Die Entwicklung der *Bildungshomogamiequoten* über die Kohorten hinweg spricht im Gegenteil für eine *zunehmende Schließung der Sozialstruktur und der sozialen Kreise* (vgl. dazu auch Teckenberg 1991). Für die Modernisierungs- und Individualisierungstheoretiker stellen diese Ergebnisse ein schwerwiegendes Erklärungsproblem dar. Die *Fehlprognose der empirischen Entwicklung* durch diese Sozialwissenschaftler ergibt sich unserer Ansicht nach vor allem aus der Annahme, daß sich soziale Makroentwicklungen nur mit Hilfe ab-

strakter Entwicklungslogiken und ohne ernsthafte Betrachtung der sich im Lebenslauf verändernden strukturellen Handlungsbedingungen sowie der individuellen Ziele, Orientierungen und Erwartungen, also *ohne Mikrofundierung*, erklären lassen (vgl. dazu auch Goldthorpe 1996).

Aber dies ist nicht die einzige Bedeutung dieser Befunde. Für unsere Zwecke wichtiger ist der empirische Nachweis, daß es tatsächlich ein *zeitlich stabiles soziales Handlungsmuster* gibt, das soziologisch erklärungsbedürftig ist (vgl. Blossfeld 1996). Die theoretische und empirische Herausforderung ist damit, zu rekonstruieren, wie die bildungshomogenen Muster aus den Entscheidungen vieler Individuen im Lebenslauf entstehen und warum sie sich über die Generationen hinweg sogar noch verstärken.

3. Theorien und Hypothesen

Die vorliegende Untersuchung stützt sich auf eine theoretische Position, nach der soziologische Erklärungen eine *dynamische Integration* von *Mikro- und Makroperspektive* erfordern (vgl. dazu Blossfeld 1996; Blossfeld/Müller 1997). Sie geht insbesondere von fünf Prämissen aus.

3.1 Fünf allgemeine Erklärungsprämissen

Erstens von der Annahme, daß soziale Regelmäßigkeiten, wie sie die "Bildungshomogamie" darstellen, über die *Ebene der individuellen Akteure* empirisch und theoretisch rekonstruiert werden müssen ("Prinzip des methodologischen Individualismus"; vgl. z. B. Lindenberg 1996). Die Individuen dürfen dabei aber nicht statisch, das heißt nicht nur zum Heirats- oder Interviewzeitpunkt betrachtet werden (Blossfeld 1996), sondern es müssen bei ihnen die für das Heiratsereignis relevanten *Handlungsverläufe Schritt für Schritt im Lebenslauf entfaltet* werden (vgl. z. B. Mayer/Tuma 1985; Mayer 1990). Es kommt hierbei besonders darauf an, *zeitbezogen* die sich aus der Logik des Lebenslaufs ergebenden strukturellen Handlungskontexte aufzuzeigen (Blau 1994), durch die die prinzipiell unendliche Menge der Handlungsmöglichkeiten jeweils auf eine geringere *Zahl konkreter Handlungsalternativen* reduziert wird (vgl. Elster 1979).

Zweitens ist es für eine soziologische Erklärung der Heiratswahl erforderlich, Mechanismen zu spezifizieren, durch die aus den jeweils aktuell verfügbaren Alternativen eine Handlung ausgewählt wird. Da die Partnerwahl durch Individuen getroffen wird, muß sich dieser Mechanismus auch auf die *Orientierungen, Überzeugungen und Erwartungen der Individuen* stützen.

Drittens müssen soziologische Handlungserklärungen den *“freien Willen”* der Individuen bei der Heiratswahl in Rechnung stellen.⁵ *Dadurch wird notwendigerweise ein Element der Unbestimmtheit in jede theoretische Erklärung und empirische Prognose eingeführt. Das heißt, man kann vernünftigerweise nicht die Determiniertheit der Heiratswahl, sondern nur deren Regelmäßigkeit bei einer größeren Anzahl von Handelnden modellieren.* Soziologische Erklärungen der Bildungshomogamie, wie sie hier verstanden werden, können sich somit auch nicht auf die idiosynkratischen Handlungsmotive einzelner Akteure, sondern nur auf *gemeinsame Motivationslagen vieler Handelnder* beziehen. Max Weber (1972) spricht hier von *durchschnittlichen und näherungsweise* (d. h. *“idealtypischen”*) Rekonstruktionen des *Sinnzusammenhangs* und der *Motive* der Handelnden.

Auf diesem Aggregationsniveau kommt viertens dem *“weichen” Modell der rationalen Handlungswahl* eine privilegierte Rolle für die Erklärung der Heiratsentscheidung zu. Nicht nur, weil die meisten Männer und Frauen vernünftig handeln wollen, sondern weil die Vorhersage des Verhaltens von Aggregaten dann am erfolgreichsten ist, wenn man unterstellt, daß die einzelnen Handelnden mehr oder minder rational handeln (Elster 1989a; Stinchcombe 1968). Die Grundlage dieses weichen Rationalitätsmodells bildet dabei die Vorstellung, daß Handelnde Ziele haben, daß ihnen zur Erreichung dieser Ziele verschiedene Mittel zur Verfügung stehen und daß sie dazu tendieren, die wahrscheinlichen Kosten und Nutzen der Ziel-Mittel-Kombinationen gegeneinander abzuwägen, und sich dann für die beste Alternative zu entscheiden (Weber 1972).

Im Zuge dieser *“rationalen”* Abwägung stellen sich für die Individuen aber fünftens bei der Heiratswahl häufig zumindest die folgenden drei konkreten Probleme (vgl. Blossfeld 1996): (1) daß *mögliche* zukünftige Heiratspartner noch *unbekannt* sind, (2) daß sich die langfristigen *Kosten und Nutzen* verschiedener bekannter Alternativen häufig *nicht einschätzen* lassen und (3) daß die *marginalen Vor- und Nachteile* weiterer Anstrengungen zur Informationsgewinnung und Partner-suche *unklar* sind. Kurz: daß die *Wahlsituation eigentlich weitgehend unbestimmt* ist. Diese für die Heiratsentscheidung typischen Unsicherheiten, machen es den Akteuren schwer, die Heiratspartner *“rational”* zu unterscheiden und sich für die beste Alternative zu entscheiden. Die Individuen benötigen deswegen noch einen weiteren Mechanismus, um überhaupt handeln zu können. Dieser besteht nach Heiner (1983) in der bewußten Orientierung an soziokulturellen Normen, die als Entscheidungshilfen in unbestimmten, häufig wiederkehrenden Handlungssituationen interpretiert werden müssen. Sie erlauben es den Individuen, nicht nur für andere *“verständlich”* zu

⁵ Der *“freie Wille”* läßt sich genausowenig definieren wie der Begriff des *“Zufalls”*. Gemeint ist mit diesen beiden Begriffen, daß es entweder unmöglich oder zumindest wissenschaftlich unsinnig ist, allen möglichen determinierenden Gründen nachzuspüren. In der modernen Atomphysik ist heute die Vorstellung allgemein akzeptiert, daß gewisse Vorgänge als in sich indeterminiert angesehen werden müssen. In der Quantenphysik wird deswegen im Gegensatz zur klassischen Makrophysik ein Zustand nicht durch seine tatsächlichen, beobachtbaren Werte beschrieben, sondern durch die Wahrscheinlichkeit der möglichen Werte dieser Größen (Scheid 1996). Blossfeld und Rohwer (1995) haben in der Soziologie dafür plädiert, den *“freien Willen”* der Akteure ernst zu nehmen und auf deterministische Handlungserklärungen zugunsten von probabilistischen Erklärungen zu verzichten; d. h. theoretisch und empirisch nicht die Ausprägungen (Werte) der Handlungen zu modellieren, sondern die Wahrscheinlichkeit der Veränderung dieser Handlungen.

handeln, sondern auch die jeweils anderen Handelnden zu verstehen und vorherzusagen, wie sich diese wahrscheinlich verhalten werden. Nach Heiner (1983) wird deswegen paradoxerweise das Handeln der Individuen dann um so verständlicher und vorhersagbarer, je unbestimmter und unkalkulierbarer die Entscheidungssituation ist, weil die sozialen Verhaltensregeln dann um so restriktiver sein werden. Für eine Erklärung der Heiratswahl kommt deswegen den *sozialen Normen* auch eine wichtige Funktion zu. Theoretisch bedeutsam ist hier, von einer reflektierten, oder prinzipiell jederzeit reflektierbaren Nachahmung sozialer Regeln auszugehen. Die Hauptfunktion der Normen im Heiratsentscheidungsprozeß besteht, wie Elster (1989b) das ausgedrückt hat, in der Bündelung und Koordinierung der Erwartungen der involvierten Akteure. Die Koordinationsfunktion der Normen ergibt sich dabei aus der starken emotionalen Wirkung (den Gefühlen wie Scham, Peinlichkeit, Angst, Schuld oder Verlegenheit), die Normverletzungen im Handelnden selbst und in den anderen beteiligten Personen auslösen.

3.2 Struktur des Bildungssystems und Bildungshomogamie

Im hier entwickelten theoretischen Modell ist die Heiratsentscheidung nicht als isolierte punktuelle Wahlhandlung, sondern als das Ergebnis eines *lange andauernden, kumulativen und sich ständig ändernden Lebensverlaufsprozesses* zu verstehen und zu analysieren (Haller 1982). Sozialstrukturell betrachtet, beginnt dieser Prozeß mit den unterschiedlichen kindlichen und jugendlichen Sozialisationsbedingungen in der Herkunftsfamilie, die vor allem durch differentielle ökonomische und kulturelle Kontexte spezifizierbar sind. Er verzweigt sich dann an den hierarchischen Stationen des allgemeinen und beruflichen Bildungssystems und setzt sich in den verschiedensten Berufswegen fort. Dieser Prozeß ist mit einer *ständigen Umstrukturierung sozialer (beruflicher und privater) Netzwerke und Interaktionsbeziehungen* (Laumann 1973) verbunden und einer sich dauernd wandelnden Chance, in den alltäglichen Aktivitäten bestimmten potentiellen Heiratspartnern überhaupt zu begegnen.

Partner- und Heiratsentscheidungen werden vor allem in der *Phase des Übergangs vom Jugendlichen zum Erwachsenen* getroffen. Dieser Übergangsprozeß läßt sich nicht durch starre Lebensaltersklassen, sondern nur durch die schrittweise Übernahme spezifischer sozialer Rollen und die differentielle Teilhabe an bestimmten Aktivitäten beschreiben (Hogan 1978; Marini 1984; Blossfeld/Nuthmann 1989). Die Heiratsentscheidung ist dabei selbst ein wichtiger definitorischer Bestandteil der normativen Konzeption des Übergangs in den Erwachsenenstatus (Featherman/Hogan/Sorensen 1984). Die anderen bedeutsamen Rollenübergänge werden in modernen Gesellschaften durch das Bildungs- und Beschäftigungssystem bestimmt. Wir konzentrieren uns in der folgenden theoretischen Ausarbeitung vor allem auf die Rolle des Bildungssystems für die Heiratsentscheidungen im Lebensverlauf.

Die *hierarchische Organisationsstruktur des Bildungssystems* produziert zunächst bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine *relativ starre Lebensverlaufslogik*, weil der Ausbildungsprozeß sich als eine stufenweise Abfolge von Hürden darstellt, die von jeder Generation zu

meistern sind. Bildungsbiographische Weichenstellungen können dabei *nicht beliebig getroffen*, nur *schwer revidiert* oder auf einen späteren Zeitpunkt *verschoben* werden (vgl. Blossfeld 1989, 1990). Bei jeder Bildungshürde im Ausbildungssystem gibt es einen Anteil von Schülern und Studenten, der die jeweilige Hürde erfolgreich meistert, und einen anderen, der aus dem Prozeß der Höherqualifizierung ausscheidet. Die Wahrscheinlichkeit, einen bestimmten Bildungsgang erfolgreich abzuschließen, hängt dabei zum einen von den für jede Generation jeweils *verfügbaren Plätzen* in den verschiedenen Schultypen ab und zum anderen von den *sozialen Allokationsmechanismen*, wie etwa dem Einfluß des Geschlechts oder der sozialen Herkunft (vgl. dazu Mare 1981; Shavit/Blossfeld 1993).

Aus der *Perspektive des Lebenslaufs* hat der stufenweise Selektionsprozeß im Bildungssystem vor allem drei wichtige Konsequenzen für die Chance, bildungshomogam zu heiraten. Zum ersten werden durch die Selektion *im Bildungssystem zunehmend homogenere Gruppen* erzeugt, weil innerhalb jeder Generation jeweils die Wenigerqualifizierten nach und nach aus dem Qualifizierungsprozeß ausscheiden. Von einer Selektionsstufe zur nächsten bleiben deswegen immer nur diejenigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen länger zusammen, die entweder das gleiche oder ein höheres Bildungsniveau in ihrem späteren Leben erreichen werden. Wenn man mit Blau (1994) davon ausgeht, daß die Wahrscheinlichkeit von Freundschaften durch Kontaktmöglichkeiten und -häufigkeiten bestimmt werden, dann wächst mit dem bloßen Aufstieg in den Institutionen des Bildungssystems auch die *strukturelle Chance eine soziale Beziehung zu gleichqualifizierten Partnern zu etablieren und diese Partner dann eventuell später auch zu heiraten*. Dabei geht es hier nicht nur um die Kontakte in den Bildungsinstitutionen selbst, sondern um Kontaktkreise, also um Freunde und Freunde von Freunden, die durch das Bildungssystem strukturiert werden. Umgekehrt *sinkt mit zunehmendem Lebensalter innerhalb des Bildungssystems aber auch die strukturelle Chance anders gebildete Partner zu treffen*, da (1) die jeweils wenigerqualifizierten Gleichaltrigen das Bildungssystem im Lebenslauf bereits verlassen haben und damit "andere Wege" (mit anderen sozialen Netzwerken) gehen und (2) die Chance, im Bildungssystem einen vielleicht später einmal höherqualifizierten (Ehe-)Partner zu finden, mit zunehmendem Aufstieg im Bildungssystem wegen des "Ceiling-Effekts" deutlich abnimmt. Das Bildungssystem produziert damit als "Nebenprodukt" im Lebenslauf der Individuen zunehmend häufigere Kontaktchancen zu Gleichqualifizierten und erhöht indirekt die Chance bildungshomogamer Heiraten.

Zum zweiten bewirkt der Selektionsprozeß im Bildungssystem, daß die jeweils Höherqualifizierteren in einem jeweils *späteren Lebensalter aus dem Bildungssystem ausscheiden*. Da der Erwerb von Ausbildung zeitlich weitgehend unvereinbar mit den Aktivitäten ist, die zu den Familienrollen gehören (Marini 1985), und der Besuch der Schule, Universität oder die Absolvierung einer beruflichen Ausbildung einhergehen mit einem hohen Grad ökonomischer Abhängigkeit von den Eltern oder vom Staat (Blossfeld/Nuthmann 1989), betrachten sich viele Schüler und Studenten in der Regel als noch "*nicht bereit*" für die Familienbildung. Der *Abschluß der Ausbildung* stellt damit auch einen wichtigen Schritt in der normativen Konzeption des Übergangs in

den Erwachsenenstatus dar und wird deswegen auch von vielen jungen Männern und Frauen als eine wesentliche *Voraussetzung für den Eintritt* in eine Ehe interpretiert (Blossfeld/Huinink 1989; Blossfeld/Jaenichen 1990). Da die jeweils Höherqualifizierten damit ihre *Familienbildung* im Lebenslauf zunehmend aufschieben, wird es immer wahrscheinlicher, daß sie diese nach dem Verlassen des Bildungssystems *umso rascher nachholen* (Blossfeld/Huinink 1989) und die während der Zeit im *Bildungssystem begonnenen Freundschaften* mit gleichqualifizierten Partnern auch in eine Ehe überführen. Die Folge wird deswegen sein, daß die *Tendenz, bildungshomogam zu heiraten*, unmittelbar nach Verlassen des Bildungssystems nicht nur *besonders stark* sein müßte, sondern darüber hinaus auch noch mit *dem Bildungsniveau der jungen Männer und Frauen beträchtlich ansteigen sollte*.

Drittens bewirkt der Selektionsprozeß im Bildungssystem umgekehrt, daß die jeweils Wenigerqualifizierten in einem jeweils *früheren Lebensalter in den Arbeitsmarkt und das Beschäftigungssystem eintreten*. Dieser Übertritt ist häufig mit einer Erhöhung der Heterogenität des sozialen (des beruflichen und, nicht selten damit zusammenhängend, auch des privaten) Netzwerks verbunden und impliziert einen Anstieg der Kontakthäufigkeiten zu Personen mit anderen sozialen Merkmalen, wie Alter, Beruf, Bildung etc. Damit erhöht sich strukturell die Chance, einem Heiratspartner mit einem anderen Bildungsniveau zu begegnen. Viele dieser Begegnungen werden zufällig und unbedeutend sein. Aber ohne die Chance eines anfänglichen Zusammentreffens können sich auch keine neuen sozialen Beziehungen entwickeln (Blau 1994). Darüber hinaus führen "zufällige" Bekanntschaften manchmal auch zu wiederholten, vereinzelt Treffen, wovon wiederum viele in engere, und einige wenige in dauerhafte intime Beziehungen münden. Nicht selten beginnen lebenslange Freundschaften und Ehen mit solchen "zufälligen" Begegnungen (Blau 1994). Die jeweils Wenigerqualifizierten sind also gegebenenfalls nicht nur *in einem jeweils jüngeren Lebensalter "heiratsbereit"*, sondern diese (bewußte oder latente) frühere Bereitschaft wird auch auf einen *weit heterogeneren Heiratsmarkt* treffen. *Niedrigeres Bildungsniveau* ist in diesem Sinne also im Lebenslauf mit einer *früheren und größeren Chance zur Heterogamie* verbunden. Andererseits werden die jeweils niedriger qualifizierten Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die das Bildungssystem im Lebenslauf früher verlassen haben, außerhalb des Bildungssystems *zunächst wiederum nur auf Gleichaltrige* mit gleicher Qualifikation treffen. Dies dürfte, wenn man davon ausgeht, daß Heiratspartner aus etwa der gleichen Altersgruppe präferiert werden, bei den jeweils Wenigerqualifizierten auch die homogame Tendenz fördern. Erst nach und nach werden dann im Lebenslauf die höherqualifizierten Gleichaltrigen als potentielle Kandidaten auf dem Heiratsmarkt erscheinen. Der *Heiratsprozeß* dürfte sich somit für die jeweils Wenigerqualifizierten, wegen des früheren Ausscheidens aus dem Bildungssystem auch jeweils *länger hinziehen* und mit einer jeweils *niedrigeren altersspezifischen Homogamie-neigung* verbunden sein.

Zusammengefaßt, aus der Logik des hierarchisch strukturierten Bildungssystems ergeben sich *im Lebenslauf* junger Männer und Frauen sehr unterschiedliche *zeitbezogene Kontaktchancen* zu potentiellen Heiratspartnern, die die *Wahrscheinlichkeit bildungshomogamer Heirat* mit zuneh-

mendem Bildungsniveau des Individuums deutlich erhöhen. Dieser Prozeß impliziert logisch, daß sich durch *Bildungsexpansion* und *Bildungsreform* (vgl. Shavit/Blossfeld 1993; Müller/Karle 1993; Erikson/Jonsson 1996) die *Tendenz zur Bildungshomogamie über die Generationen hinweg weiter verstärken sollte*, weil sich das Bildungsniveau und die Verweildauer im Bildungssystem für eine wachsende Zahl von Kohortenmitgliedern deutlich erhöhen (vgl. Blossfeld 1985, 1989).

3.3 Mechanismen individueller Heiratswahl

Die sich im Lebenslauf verändernden strukturellen Kontakt- und Heiratschancen umreißen aber nur die zeitbezogenen *Bedingungen der Möglichkeit*, Kontakte zu bestimmten potentiellen Heiratspartnern zu haben (Blau 1994). Die jungen Männer und Frauen müssen ihre konkrete Partner- und Heiratswahl im Rahmen ihrer sozialen Beziehungsnetze erst noch treffen. Die Erklärung dieser Prozesse setzt damit auch ein *“durchschnittliches” oder “idealtypisches” Handlungsmodell* (Weber 1972) voraus (vgl. Blossfeld 1996; Blossfeld/Müller 1997).

Aus der Sicht der Individuen sind die strukturellen Veränderungen im Lebensverlauf zunächst auch mit einer *kontinuierlichen Formung der Identitäten*, ihrer Werthaltungen, Präferenzen und Erwartungen verbunden (Haller 1982). Als deren Folge wird sich die Neigung, Partner mit bestimmten Merkmalen zu wählen und gegebenenfalls auch zu heiraten, im Lebenslauf ständig verändern. Da man nicht unterstellen kann, daß die Männer und Frauen über alle potentiellen Partner vollkommen informiert sind, gehen wir in unserem theoretischen *Suchmodell*⁶ von der Annahme aus, daß sie bei der Partnerwahl eine (mehr oder weniger vage und bewußte) Vorstellung über die Merkmale eines *akzeptablen Heiratspartners*⁷ entwickeln (Oppenheimer 1988). *Diejenigen potentiellen Partner, die diese Minimaldefinition nicht erfüllen*, werden dann normalerweise auch gar nicht ernsthaft in Erwägung gezogen und diejenigen, die als *“akzeptabel”* eingestuft werden, müssen deswegen nicht unbedingt der Idealvorstellung entsprechen. Die Individuen werden deswegen auch meistens *nicht* solange suchen, bis sie einen *perfekten Partner* gefunden haben. Der Grad der Übereinstimmung des realen Partners mit dem *“Idealpartner”* und die Länge des *“Suchprozesses”* hängen somit von der Definition der Minimalvorstellung ab, die sich im Lebenslauf auch ändern wird. Dabei ist es wichtig, darauf hinzuweisen, daß es sich bei Partnerentscheidungen um *gegenseitige, konsensuelle Wahlen* handelt. Das heißt, wenn eine Person eine erste Begegnung oder wiederholte Treffen in eine langfristige intime Partnerschaft oder Ehe münden lassen will, dann kann dieses Ziel nur dann erreicht werden, wenn sich die jeweils andere Person auch darauf einläßt (Blau 1994). *Beide Partner* müssen deswegen ein Interesse an der Fortführung und Stabilität der Beziehung haben und sie gegebenenfalls in eine Ehe

⁶ Die Partnerwahl muß dabei nicht mit einer aktiven Suche verbunden sein. Man kann durchaus einen Partner finden ohne zu suchen.

⁷ Diese Kriterien müssen dabei nicht bewußt formuliert worden sein. Es kann sich durchaus um relativ vage Vorstellungen über einen Partner handeln.

überführen wollen. Zur Beschreibung dieses Partnerwahlprozesses gehen wir, wie oben ausgeführt, von einem „weichen“ Modell der rationalen Handlungswahl und einer *bewußten* Orientierung an sozialen Normen aus.

Gegen diesen Typus von rationalen Handlungsmodellen wird manchmal der Einwand vorgebracht, daß es viele „nichtrationale“ Einflüsse auf die Heiratswahl gebe, die bei einer solchen „engen“ Betrachtung unter den Tisch fallen. Das ist richtig. Solche Modelle abstrahieren von Faktoren, die *im Einzelfall* für die *individuelle* Heiratswahl von großer Bedeutung sind. Allerdings haben diese Faktoren aber auch meist nur einen sehr begrenzten Erklärungswert für die *sozialen Unterschiede* im Bildungshomogamieprozeß und seine *Veränderung*, da sie in der Regel nicht systematisch zwischen den Bildungsgruppen und über die Zeit variieren. Zum Beispiel wird „Schönheit“ oder „sexuelle Ausstrahlung“ sehr wichtig für die Wahl eines bestimmten Heiratspartners sein. Solange man aber nicht behaupten kann, daß dies für eine bestimmte Bildungsgruppe wichtiger ist als für andere oder solange diese Faktoren über die Zeit nicht an Bedeutung für die Bildungshomogamie gewinnen oder verlieren, werden diese zusätzlichen Informationen nicht besonders hilfreich für die Vorhersage des Heiratsverhaltens von Gruppen sein, selbst dann nicht, wenn man solche Einflüsse auch tatsächlich valide messen könnte (vgl. Oppenheimer 1988). Zum anderen bedeutet die Tatsache, daß die Individuen hochsubjektive Gefühle hinsichtlich bestimmter potentieller Partner haben, auch nicht, daß sie nicht auf *objektive Strukturen* antworten würden. *Handfeste Realitäten* finden vielmehr durch Emotionen häufig erst *ihren Ausdruck* und halten die Individuen nicht selten davon ab, bestimmte Partner überhaupt erst in Betracht zu ziehen (Oppenheimer 1988).

Mit Blau (1994) gehen wir davon aus, daß zwei Individuen eine Partnerschaft beginnen und aufrechterhalten, weil beide *erwarten*, daß sich diese Beziehung für sie *lohnen* wird. Falls die ersten Schritte in einer Beziehung als erfolgreich erfahren werden, entwickelt sich daraus häufig ein Prozeß sich selbst erfüllender Prophezeiungen. Der Austausch hat dabei *sozialen*, nicht ökonomischen Charakter (vgl. auch Blau 1964; Curtis 1986). Das heißt, wenn eine Person aus einer sozialen Beziehung einen Nutzen zieht, dann wird die Gegenleistung nicht explizit oder implizit vertraglich fixiert, sondern es wird nur eine *zeitlich unspezifizierte, diffuse Verpflichtung zur Gegenleistung* erzeugt. Wobei die Neigung zur Gegenleistung durch das *Eigeninteresse* an der Fortführung der sozialen Beziehung bestimmt und durch soziale Normen, wie etwa „Dankbarkeitserwartungen“, durchaus gestützt und verstärkt wird. Die Diffusität und prinzipielle Unbestimmtheit der wechselseitigen Verpflichtungen impliziert aber, daß sich ein intensiverer Austausch zwischen zwei Personen nur dann entfalten wird, wenn sich bereits festere soziale Bindungen herausgebildet haben, die sich auf *Vertrauen* gründen. Das Hauptproblem jeder Paarbeziehung besteht deswegen im *Aufbau und der Verfestigung von Vertrauen*. Die Entstehung einer Paarbeziehung impliziert somit zwar ein *individuelles Streben nach Belohnungen*, aber der *entscheidende Nutzen* ist, wenn erst einmal eine enge Freundschaftsbeziehung mit wechselseitiger Unterstützung und Vertrauen entstanden ist, die lohnende Erfahrung der *Paarbeziehung selbst* (Blau 1994). Eine Paarbeziehung kann deswegen nicht von Dauer sein, wenn das Vertrauen, das zwischen den Partnern etabliert wurde, wieder verletzt wird; wobei auch hier wiederum soziale

Normen wirksam werden, die ein solches Verhalten sozial mißbilligen und vertrauensbildendes Handeln fördern.

Vor allem Elster (1979) hat darauf hingewiesen, daß die Heiratsentscheidung in diesem Sinne als eine wichtige vertrauensstärkende Maßnahme in der Karriere einer Paarbeziehung interpretiert werden kann. Denn durch die Heiratsentscheidung verpflichten sich *die Handelnden* in der Gegenwart *selbst*, sich auch *zukünftig* gegenüber dem jeweiligen Partner "verantwortungsvoll" zu verhalten. Durch diese Selbstverpflichtung stellen sich die Individuen ein langfristiges Lebensziel auf, aus dem die gewünschten zukünftigen Verhaltensweisen gegenüber dem Partner mit einer größeren Wahrscheinlichkeit folgen sollen. Dabei ist, wie Elster (1979) bemerkt hat, die erwartete Veränderung der Wahrscheinlichkeit des eigenen späteren Verhaltens das eigentliche Motiv - und nicht nur eine unbeabsichtigte Nebenwirkung. Eine solche langfristige Selbstverpflichtung schafft eine *größere Vertrauensbasis*, die den *eigenen Versprechungen* gegenüber dem Partner bezüglich des zukünftigen eigenen Verhaltens eine noch *größere Glaubwürdigkeit* verleihen. Dies wird die *soziale Kooperation* in der Paarbeziehung, jedenfalls zunächst, *erleichtern und verbessern*.⁸

3.4 Geschlechtsspezifische Kalküle

Im folgenden konzentrieren wir uns vor allem auf die *geschlechts- und herkunftsspezifischen* Dimensionen des Partnerwahlprozesses. Unter der Voraussetzung, daß es keine Unterschiede in den Einkommensverteilungen zwischen den Geschlechtern am Arbeitsmarkt gäbe, würden Männer und Frauen nach Becker (1981:73) aus einer Partnerschaft dann jeweils den größten Nutzen ziehen, wenn sie sich hinsichtlich aller Merkmale (Intelligenz, Gesundheit, Bildung, Persönlichkeitsstruktur, Religion, soziale Herkunft etc.) möglichst ähnlich wären. Das heißt, in der Präferenz- und Nutzenstruktur der Männer und Frauen scheint eine inhärente Tendenz zur (Bildungs-) Homogamie ("gleich und gleich gesellt sich gern") angelegt zu sein, und es gibt auch eine Reihe empirischer Hinweise dafür, daß es diese Tendenz tatsächlich gibt (Blau 1994:4).

Moderne Gesellschaften sind aber durch eine ausgeprägte *geschlechtsspezifische Arbeitsteilung* und eine damit verbundene *wechselseitige Abhängigkeit der Geschlechter* gekennzeichnet. Nach Becker (1981) unterscheiden sich deswegen die Nutzenfunktionen von Männern und Frauen bei der Partnerwahl beträchtlich. Männer und Frauen heiraten nach Becker nicht nur, weil sie gemeinsame Kinder wollen, sondern auch weil die Rollen in der Gesellschaft komplementär angelegt sind und beide Partner aus dem Zusammenleben somit jeweils einen größeren Nutzen ziehen können, als wenn sie ledig blieben. Nach diesem *traditionellen Modell* erwarten die Männer, daß sie von den Ehefrauen profitieren, weil sich die Frauen im Sozialisationsprozeß mehr auf die Führung des Haushalts und die Erziehung der Kinder hin orientiert haben, während umgekehrt

⁸ Rein ökonomische Gründe, wie etwa das "Ehegattensplitting" sind zusätzliche Motivationen, die eine Eheentscheidung mit beeinflussen werden (siehe dazu die ausführliche Diskussion in Blossfeld 1996 und Blossfeld/Müller 1997).

die Frauen sich von den Ehemännern einen größeren Nutzen versprechen, weil sich die Männer stärker auf das Ziel lebenslanger Erwerbsarbeit spezialisiert haben. Eine *gute Ausbildung* ist deswegen im traditionellen Familienmodell *vor allem für die Männer von großer Bedeutung*, weil durch diese die Einkommensposition des Mannes und damit der *soziale Status der ganzen Familie* bestimmt wird. Die traditionellen *Frauen werden* deswegen *Männer mit möglichst hoher Ausbildung* und, damit verbunden, guten Arbeitsmarktchancen *präferieren* und um diese *konkurrieren*. Aus der Sicht der Männer ist dagegen die Bedeutung des Ausbildungsniveaus der Frau im traditionellen Familienmodell *doppeldeutig*. Zum einen ziehen die Männer aus den Frauen dann den größten Nutzen, wenn ihnen diese hinsichtlich aller Merkmale, also auch *hinsichtlich des Bildungsniveaus*, möglichst *ähnlich* sind. Andererseits sind die traditionellen Männer wegen der komplementären geschlechtsspezifischen Rollenstruktur an Frauen interessiert, die *nicht zu viel* in ihre *eigene Karriere* und damit in ihre *marktmäßige Ausbildung investiert* haben. Mit anderen Worten, sie präferieren *möglichst gleichqualifizierte* Frauen mit *geringer Erwerbsorientierung*. Für traditionelle Männer ist deswegen die Höhe der Ausbildung der Frau für die Heiratsentscheidung auch von geringerer Bedeutung. Sie werden aber in diesem theoretischen Modell zumindest *versuchen, gleichqualifizierte Partnerinnen zu finden*. Da aber in einer traditionell orientierten Gesellschaft die Frauen ihrer formalen Bildung eine geringere Rolle beimessen, bleibt das *durchschnittliche* Bildungsniveau der Frauen weit hinter dem der Männer zurück. Es wird den Männern deswegen nur *zum Teil gelingen, gleichqualifizierte Partnerinnen zu finden*. Die empirische Beobachtung, daß die *Ehefrauen häufig ein niedrigeres Ausbildungsniveau* als ihre Ehemänner haben (Tabelle 2) und *häufig jünger* sind, läßt sich nach diesem Handlungsmodell also dadurch erklären, daß es *für die traditionellen Frauen weniger wichtig* als für die traditionellen Männer ist, *formal gut ausgebildet* zu sein und es in einem jüngeren Lebensalter bei den Frauen auch einfacher als bei den Männern ist, die jeweils *zukünftig bedeutsamen Rollenattribute der Partner (Hausfrauenrolle versus Ernährerrolle) abzuschätzen* (Oppenheimer 1988). Es ist sicherlich nicht zu bestreiten, daß die Orientierung an diesem traditionellen Handlungsmodell vor allem bei den älteren Geburtskohorten, die in unsere Analyse einbezogen wurden, eine nicht unbedeutende Rolle bei der Heiratswahl gespielt hat (siehe Tabelle 3). Dieses Modell ist in der Lage, die Tendenz zur *Bildungshypogamie von Männern* bzw. zur *Bildungshypergamie von Frauen* zu erklären. Aber auch solche Handlungsmodelle unterliegen einem sozialen Wandel.

Die Wahrscheinlichkeit, daß junge Männer und Frauen intentional traditionellen Normen in aufeinander folgenden Geburtskohorten folgen, wird stark vom *Grad der Konformität* in den jeweils vorhergehenden Generationen mit diesen Normen und der *Opportunität dieser Handlungsnormen* in bezug auf die sich ändernden sozialen Randbedingungen abhängen. Das traditionelle Handlungsmuster, nach dem Männer Frauen präferieren, die gleich- oder wenigerqualifiziert und jünger sind, wird sich deswegen im Kohortenverlauf durchaus abschwächen, falls die *lebenslange marktvermittelte Erwerbsarbeit* in einer Gesellschaft nicht nur den Ehemännern vorbehalten bleibt, sondern *zunehmend auch zu einem zentralen Bestandteil der Lebenskonzeption der Ehefrauen* wird (vgl. Blossfeld/Drobnic/Rohwer 1996; Blossfeld/Hakim 1997). Dieser Wandel

wird nicht nur bewirken, daß der *Ausbildungsprozeß* im Leben jeder jüngeren Generation von *Frauen* zunehmend wichtiger wird - mit all seinen oben beschriebenen Konsequenzen für die strukturelle Chance *gleichqualifizierte Partner* zu treffen. Er wird auch das *Entscheidungskalkül* jeder jüngeren Generation von *Männern* verändern. Insbesondere Oppenheimer (1988) hat darauf aufmerksam gemacht, daß in einer Gesellschaft, in der sich die kontinuierliche Erwerbstätigkeit von Ehefrauen durchsetzt, der Lebensstandard oder "Lifestyle" der Familie zunehmend auch durch das Einkommen der Ehefrauen mitbestimmt wird (vgl. dazu auch Eggebeen/Hawkins 1990). Die Frauen übernehmen damit in ihren Familien einen Teil der "Ernährerrolle", die im traditionellen Familienmodell nur den Ehemännern vorbehalten war. Da die Höhe der Ausbildung die Arbeitsmarkt-, Karriere- und Einkommenschancen der Frauen deutlich mitbestimmt, werden die *Männer* jeder jüngeren Generation *zunehmend besser qualifizierte Frauen präferieren*. Männer mit den besten Qualifikationen werden versuchen, Frauen mit den besten Qualifikationen zu wählen (Mare 1991). Männer mit schlechteren Qualifikationen werden zwar auch Frauen mit besten Qualifikationen präferieren, da aber ihre Wettbewerbssituation vergleichsweise ungünstiger ist, werden sie tendenziell nur unter den Frauen mit den schlechteren Arbeitsmarkt-, Karriere- und Einkommenschancen auswählen können. Die *relative Verbesserung der Bildungschancen von Frauen* im Vergleich zu den Männern (Blossfeld 1985, 1989; Shavit/Blossfeld 1993) löst also im Kohortenverlauf einen *steigenden Konkurrenzprozeß* um *qualifizierte Frauen* aus, der zusammen mit den *strukturell erhöhten Kontaktchancen der Frauen zu Gleichqualifizierten* im Bildungssystem, die *Bildungshomogamie über die Kohorten hinweg steigern und die Bildungshypergamie bei Frauen reduzieren sollte*. Diese Konkurrenzprozesse dürften darüber hinaus auch den paradoxen Befund in Tabelle 3 erklären, daß der Anteil der Frauen, die geringerqualifizierte Männer heiraten (*Bildungshypogamie von Frauen*) über die Kohorten hinweg *nicht besonders angestiegen* ist, obwohl der Qualifikationsanstieg bei den Frauen *relativ stärker* war als bei den Männern (Blossfeld 1985, 1989; Shavit/Blossfeld 1993).

Bleibt noch die Frage, warum Frauen überhaupt geringerqualifizierte Männer oder umgekehrt, Männer höherqualifizierte Frauen heiraten? Aus der Sicht der jüngeren Männer ist diese Frage gerade beantwortet worden. Aus der Sicht der Frauen können diese Paarbildungen mit dem hier entworfenen geschlechtsspezifischen Handlungsmodell nicht erklärt werden. Sie sind Ausdruck der Tatsache, daß es im Heiratsprozeß idiosynkratische Handlungsmotive einzelner Akteure gibt, die in dieses geschlechtsspezifische theoretische Modell nicht einbezogen worden sind. Dies ist kein Makel. Ganz im Gegenteil. Mit Elster (1989b) kann man sagen, daß es zu den wichtigsten Aufgaben der Theoriekonstruktion gehört, auch die Grenzen theoretischer Modelle ("to be clear about its own limits") aufzuzeigen - denn sonst besteht die Gefahr bloße Tautologien zu produzieren (Goldthorpe 1996). Diese Heiratereignisse sind im vorliegenden Argumentationskontext deswegen zunächst als Zufallsprodukte zu interpretieren. Der *relativ niedrige Anteil* dieser Ehepaare und *das Fehlen eines eindeutigen Trends* spricht jedenfalls nicht gegen eine solche Zufallsdeutung (siehe Tabelle 3). Darüber hinaus werden wir unten zeigen, daß über die Mechanismen der sozialen Herkunft zumindest ein Teil dieser Paarbildungen soziologisch verständlich gemacht werden kann.

3.5 Herkunftsspezifische Kalküle

Von Bedeutung für die Bewertung der Bildungshomogamie im Prozeß der Reproduktion sozialer Ungleichheit ist schließlich noch die Frage nach den *direkten* und *indirekten*, das heißt, über die Bildungskarriere vermittelten, Effekten der sozialen Herkunft auf die Heiratswahl. Insbesondere stellt sich die Frage, welche Veränderungen sich hier durch die *Bildungsexpansion* ergeben.

Aus der in diesem Aufsatz entwickelten theoretischen Position folgt, daß man die Partner- und Heiratsentscheidung *nicht* einfach als durch soziale Klassen und damit verbundene soziokulturelle Milieus (d.h. deren subkulturelle Normen- und Wertsysteme) *diktiert* und durch die Handelnden "*dumpf*" *exekutiert* begreifen darf, wie dies häufig in älteren soziologischen Homogamiestudien noch anklingt (vgl. z. B. Pohl 1973). Vielmehr ist von einer reflektierten oder prinzipiell jederzeit reflektierbaren Übernahme und damit auch Veränderbarkeit dieser herkunftsspezifischen Normen im Prozeß des sozialen Wandels auszugehen (Elster 1989b).

Mit Blick auf die *direkten Einflüsse der sozialen Herkunft* ist zunächst zu erwarten, daß die *Bildungshomogamie* mit dem *Bildungsniveau der Herkunftsschicht steigt*. Denn bei der sozialen Herkunft handelt es sich um ein Konglomerat hochkorrelierter Merkmale, wie Vermögen, Einkommen, Prestige, Bildung etc., das wiederum positiv mit dem Bildungsniveau der Kinder zusammenhängt und damit nicht nur *Statusdifferenzen* zwischen verschiedenen Bildungsgruppen *sozial bedeutsamer* macht, sondern auch die *Barrieren* zwischen den bildungsspezifischen Verkehrskreisen *verstärkt*. Es ist deshalb zu erwarten, daß der *direkte Effekt* der *sozialen Herkunft* auf die *Bildungshomogamie* nicht nur groß ist, sondern darüber hinaus um so *stärker* wird, je *besser das Elternhaus gestellt* ist, weil sich die sozialen Verkehrskreise damit auch zunehmend schließen.

Hinsichtlich des *indirekten*, über die Bildungskarriere vermittelten *Effekts der sozialen Herkunft* ist in einem ersten Schritt die herkunftsspezifische Bildungswahl zu diskutieren. Die moderne Literatur zur Bildungsungleichheit ist sich heute weitgehend einig, daß man die Bildungsentscheidungen (ebenso wie die Heiratsentscheidungen) als das Ergebnis dynamischer Interdependenzbeziehungen zwischen Mikro- und Makroprozessen zu interpretieren hat (vgl. z. B. Shavit/Blossfeld 1993; Goldthorpe 1996; Gambetta 1996; Erikson/Jonsson 1996). Gegen die *Mikrothese der kulturellen Reproduktion* (Collins 1971; Bowles/Gintis 1976; Bourdieu 1973) spricht beispielsweise, daß es den Kindern aus einfacheren sozialen Schichten in den letzten 30 Jahren in größerer Zahl gelungen ist, im Rahmen der Bildungsexpansion höhere und hohe Ausbildungsabschlüsse zu erwerben (Shavit/Blossfeld 1993). Man kann deswegen nicht behaupten, daß es den "herrschenden" sozialen Gruppen in der Gesellschaft gelungen wäre, das Bildungssystem für ihre Zwecke zu instrumentalisieren und die Kinder unterer sozialer Schichten vom Zugang zu besserer Bildung auszuschließen (Goldthorpe 1996). Gegen die *Makrothese der Modernisierungstheorie* (vgl. z. B. Treiman 1970) spricht andererseits, daß sich die relativen herkunftsspezifischen Bildungschancen in den meisten industrialisierten Ländern trotz massiver Bildungsex-

pansion weitgehend erhalten haben (Shavit/Blossfeld 1993).⁹ Durch die Bildungsexpansion und den Modernisierungsprozeß sind die Bildungschancen von Kindern aus einfacheren Schichten also nicht meritokratisiert worden. Was an Abbau von herkunftsbezogener Ungleichheit tatsächlich möglich gewesen wäre, zeigt sich dabei deutlich an der *Verringerung der geschlechtsspezifischen Bildungsdifferentiale* (Handl 1988, Blossfeld 1985, 1989; Shavit/Blossfeld 1996). In der international vergleichenden Studie von Shavit und Blossfeld (1993) sind beispielsweise in allen untersuchten industrialisierten Ländern die geschlechtsspezifischen Bildungsschancen spürbar egalisiert worden.

Die Bildungsexpansion hat also für Kinder benachteiligter Schichten zwar den *absoluten Zugang* zu höherer Bildung geöffnet, *ohne* aber die *relativen* herkunftsspezifischen Chancen *einschneidend zu verändern* (vgl. dazu auch Blossfeld/Shavit 1993; Erikson/Jonsson 1996). Wie kann man sich das erklären? Bildungschance - so wie wir hier den Begriff verwenden - bedeutet zunächst die *Chance*, ein bestimmtes Bildungsniveau zu erreichen und nicht das *Bildungsniveau* selbst. Es handelt sich um ein *relatives* und *kein absolutes* Konzept. Durch die Bildungsexpansion konnten von Geburtsjahr zu Geburtsjahr zwar mehr Kinder aus jeweils benachteiligteren sozialen Schichten höhere Bildungsabschlüsse erreichen, aber durch diesen Prozeß konnten sich die relativen Bildungschancen dieser Kinder nicht verbessern, weil sich die Expansion in noch viel stärkerer Weise zugunsten von Kindern aus privilegierteren Schichten vollzogen hat. So stehen im Zuge der Bildungsexpansion vor allem die privilegierteren Familien unter einem konstanten Druck, zunehmend mehr in die Bildung ihrer Kinder zu investieren, um die relativ bevorzugte Stellung im Ungleichheitssystem intergenerational beizubehalten (Thurow 1972). Was in diesem Wettbewerb um "positionale Güter" zählt, ist nicht der absolute Bildungsabschluß, sondern das zu den anderen Konkurrenten jeweils relative Niveau (Hirsch 1976; Goldthorpe 1996). Mit anderen Worten, durch die Bildungsexpansion sind in den jeweils höheren Schulen und Universitäten zwar mehr "Plätze" geschaffen worden, aber diese zusätzlichen Plätze sind von den Kindern jeweils höherer sozialer Schichten auch in *jeweils überproportionaler* Weise besetzt worden (Shavit/Blossfeld 1993). Die soziale Selektivität erweist sich dabei als besonders stark zu Beginn der Bildungskarriere und nimmt von Stufe zu Stufe mit zunehmender sozialer Homogenität der Schülerpopulation im Bildungssystem ab. Die Frage, die heute unter Bildungsforschern noch immer kontrovers diskutiert wird, ist die, ob es autonome *subkulturelle Bildungsaspirationen* gibt, die sich sozusagen unbewußt (und hinter dem Rücken der Kinder und Eltern) in eine differentielle Wahl des Bildungsgangs umsetzen (vgl. Bourdieu/Passeron 1964, 1977), oder ob die Aspirationen weitgehend ähnlich sind und sich nur die *objektiven strukturellen Ausgangspositionen* im Ungleichheitssystem und damit die zu *erwartenden Kosten und Nutzen* bei der Verfolgung eines Bildungszieles unterscheiden (vgl. Boudon 1974; Goldthorpe 1996); oder ob nicht beide Erklärungen zutreffen (vgl. Gambetta 1996).

⁹ Wobei man über die Nuancen der Veränderung dieser Stabilität durchaus unterschiedlicher Meinung sein kann (vgl. Müller/Karle 1993; Müller/Haun 1994; Henz/Maas 1995).

Unabhängig davon, welcher Interpretation man hier den Vorzug gibt, folgt für die vorliegende Fragestellung, daß empirisch von einer Bildungsstufe zur nächsthöheren die Wahrscheinlichkeit sinkt (steigt), daß man Kinder aus benachteiligten (bevorzugten) sozialen Schichten im Bildungssystem kennenlernt. Damit kann man von den folgenden *vier indirekten Effekten der sozialen Herkunft auf die Freundschaftswahlen und den Heiratsprozeß* ausgehen: (1) Die Wahrscheinlichkeit sich mit einem *gleichqualifizierten Partner* im Bildungssystem zu assoziieren ist dann am größten, wenn das *Bildungsniveau der Männer und Frauen mit dem Bildungsniveau der "Herkunftsfamilie" übereinstimmt*, weil sich dann die sozialen Netzwerke der Herkunftsfamilie und die sozialen Netzwerke, die über das Bildungssystem vermittelt werden, überlappen und wechselseitig verstärken. (2) Die im Bildungssystem gegenüber ihrer Herkunftsschicht *aufwärtsmobilen* Männer und Frauen werden dort neue soziale Beziehungen etablieren. Und da diese Individuen nicht nur Partner mit gleicher Bildung präferieren, sondern auch danach streben werden, diesen neuen Status abzusichern, wird sich damit auch die Wahrscheinlichkeit erhöhen, *bildungshomogam* zu heiraten. Aber diese Männer und Frauen behalten *ihren sozialen Ursprung* bei. Das heißt, sie werden ihre herkunftsspezifischen sozialen Kontakte (Freunde, Bekannte, Verwandte etc.) über eine beträchtliche Zeitspanne in ihrem Leben weiterhin pflegen (Blau 1994). Dies wird zu einer hohen *Wahrscheinlichkeit* führen, wiederum einen Partner aus der Herkunftsschicht zu treffen und dann nach *unten* zu heiraten. Dieser herkunftsspezifische Effekt dürfte, wie oben ausgeführt, wegen der unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Logik, *insbesondere bei traditionell orientierten Männern* eine wichtige Rolle spielen. Er kann aber auch die *Hypogamie der Frauen* in Tabelle 3 zum Teil erklären. (3) Umgekehrt werden die gegenüber ihrer Herkunftsschicht *bildungsabwärtsmobilen* Männer und Frauen einerseits versuchen, den Status ihrer Herkunftsfamilie wieder zu erreichen und deswegen auch eine *geringere Bildungshomogamie-neigung* haben. Andererseits werden sie über ihre *herkunftsspezifischen sozialen Netzwerke* (Freunde, Bekannte, Verwandte etc.) auch die Chance bekommen, *besser gebildete Partner* zu treffen und dann wieder nach *oben* zu heiraten. Dieses Muster sollte *insbesondere bei traditionell orientierten Frauen* eine größere Rolle spielen. (4) Schließlich sollte rein strukturell die Chance sehr gering sein, daß durch Bildung *aufwärtsmobile (bzw. abwärtsmobile) Männer und Frauen*, sozusagen im nächsten Schritt *noch einmal nach oben (bzw. unten) heiraten* werden, weil sie sich dann weder auf ihre sozialen Herkunftsnetze, noch auf ihre durch das Bildungssystem vermittelten sozialen Beziehungsnetze stützen können.

Zusammengefaßt, sollte es Kindern aus unterprivilegierten (bzw. bevorzugten) sozialen Schichten gelingen (bzw. nicht gelingen), im Zuge der eigenen Bildungskarriere das Niveau der Herkunftsfamilie zu übersteigen (bzw. nicht zu erreichen), dann werden sich für diese Männer und Frauen über ihre sozialen Beziehungsnetze *Tendenzen zur Gegenmobilität durch Heirat* ergeben, die die Bildungserfolge (bzw. Bildungsmißerfolge) zum Teil wieder korrigieren. Andererseits wird es aber auch eine gewisse Anzahl von Kindern aus unterprivilegierten Schichten geben, denen es gelingt, *nicht nur durch Bildung selbst aufzusteigen*, sondern diesen *Aufstieg auch durch eine homogame Heirat weiter abzusichern*. Diese Männer und Frauen sind *die eigentlichen sozialen Aufsteiger und Gewinner der Bildungsexpansion*. Der Anteil dieser Heiraten und seine

Veränderung über die Generationen hinweg dürfte deswegen ein wichtiger Indikator für die *Öffnung bzw. Schließung intergenerationaler Ungleichheitsstrukturen* sein. Die Bestimmung dieses Anteils ist eine empirische Aufgabe, die in der folgenden Analyse zu leisten ist.

Welche Tendenzen sind dabei insbesondere durch die *Bildungsexpansion* zu erwarten? Da sich durch die Bildungsexpansion die *relativen herkunftsspezifischen Bildungschancen* nicht wirklich verringert haben, sollten auch die *relativen Kontaktchancen zwischen verschiedenen sozialen Gruppen* weitgehend *gleich geblieben* sein. Dies stimmt zum einen nicht sehr optimistisch. Allerdings haben sich im Zuge der Bildungsexpansion auch die *absoluten Zahlen* der Kinder aus den unterprivilegierten Schichten gesteigert, die es schaffen, die jeweils höheren Bildungsstufen zu erklimmen. Sie werden damit über das Bildungssystem *zunehmend Kontaktchancen zu Kindern aus höheren sozialen Schichten* erhalten. Dies dürfte die sozialen Barrieren zwischen Kindern aus den unterschiedlichen herkunftsspezifischen Verkehrskreisen vermindern, die Wahrscheinlichkeit der Paarbildung zwischen diesen Kindern erhöhen und zumindest den *direkten Effekt der sozialen Herkunft* auf die Bildungshomogamie von Kohorte zu Kohorte *reduzieren*. Die folgende empirische Analyse wird zeigen, welche dieser zum Teil gegenläufigen Entwicklungen den Ausschlag gibt.

4. Datenbasis, Methoden und Variablen

Im folgenden wird der Versuch unternommen, die gerade formulierten Hypothesen über den Zusammenhang von sozialer Herkunft, Bildungsverlauf und Heiratsprozeß auf der Grundlage der Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) empirisch zu beurteilen. Über das SOEP liegt bereits eine Vielzahl von Beschreibungen vor (vgl. z. B. Krupp 1985; Hanefeld 1987; Rendtel 1988, 1989), so daß sich an dieser Stelle allgemeinere Informationen über diese Datengrundlage erübrigen. Die Daten des SOEP erlauben es uns, die Bildungskarriere und den Prozeß des Eintritts in die erste Ehe bei ledigen Männern und Frauen Schritt für Schritt im Lebenslauf zu rekonstruieren. Dazu verwenden wir zunächst die im SOEP retrospektiv erhobenen Biographien und ergänzen diese durch die im Laufe von 11 Panelwellen (1984 - 1994) prospektiv erhobenen Aktualisierungen. Da wir die Veränderungen des Heiratsprozesses möglichst langfristig beschreiben wollen, beschränken wir uns bei der folgenden Analyse nur auf *deutsche* Männer und Frauen in *Westdeutschland*.

Die *interdependente* Beziehung zwischen dem Bildungsverlauf und dem Heiratsprozeß läßt sich mit dynamischen Übergangsratenmodellen *kausal* modellieren (siehe Blossfeld/Rohwer 1995, 1996). Dabei kann jeweils einer der beiden Prozesse als der *abhängige* spezifiziert werden, während der jeweils andere als der *unabhängige* Prozeß mit Hilfe von *zeitabhängigen Kovariablen* in das Modell aufgenommen wird. Die unserer Analyse zugrundeliegende allgemeine Modellvorstellung ist dabei die folgende (Blossfeld/Rohwer 1995):

$$(1) \Delta X(t) \rightarrow \Delta r(t') \quad t < t'$$

Für jeden Zeitpunkt t nach dem 15. Lebensjahr ($t_0 = 0$) wird im Lebenslauf der *ledigen* Männer und Frauen untersucht, wie sich die *Veränderung* des Bildungsverlaufs ($\Delta X(t)$) in der *jeweiligen Vergangenheit* auf die *Veränderung* der Heiratsneigung ($\Delta r(t')$) in der *jeweiligen Gegenwart und Zukunft* t' auswirkt. Eine solche Modellierung setzt voraus, daß die zeitliche Ordnung, in der sich beide Prozesse interdependent entfalten ernst genommen wird.

In unserer Analyse ist die *Heiratsrate* oder die *Heiratsneigung* die *abhängige Variable*:

$$(2) r(t) = \lim_{\Delta t' \rightarrow t} \frac{P(t \leq T < t' | T \geq t)}{t' - t}$$

wobei $P(\cdot)$ die Wahrscheinlichkeit ist, daß ein Mann oder eine Frau im Altersintervall $[t, t']$ heiraten wird, unter der Bedingung, daß er/sie bis zum Alter t noch ledig war (vgl. Blossfeld/Hamerle/Mayer 1989; Blossfeld/Rohwer 1995). Die Beobachtung des Heiratsprozesses beginnt bei jedem Individuum mit dem 15. Lebensjahr und endet mit dem ersten Heiratsereignis, dem Erreichen des 60. Lebensjahres (Rechtszensierung) oder dem letzten Panelinterview im Jahre 1994 (Rechtszensierung).

Zur Modellierung der Heiratsmuster wird ein *Exponentialmodell mit zeitkonstanten* (X_1) und *zeitabhängigen* ($X_2(t)$) Kovariablen und *drei Zielzuständen* (Competing Risks; vgl. Blossfeld/Rohwer 1995) verwendet:

$$(3) r(t|X_1, X_2(t))_{jk} = \exp(\beta_{jk} X_1 + \beta_{jk} X_2(t)) \quad \text{mit: } j=0 \text{ (ledig); } k=1,2,3$$

Das heißt, die Analyse geht davon aus, daß die Individuen zunächst *ledig* sind (*Ausgangszustand*) und dann *bei der Heirat* in *drei verschiedene Zielzustände* wechseln können: (1) das Bildungsniveau des Ehemannes/der Ehefrau ist zum Zeitpunkt der Heirat *höher* als das seiner Ehefrau/ihres Ehemannes (*Aufwärtsheirat*: $k = 1$); (2) das Bildungsniveau des Ehemannes/der Ehefrau ist zum Zeitpunkt der Heirat *gleich* mit dem seiner Ehefrau/ihres Ehemannes (*homogame Heirat*: $k = 2$); und (3) das Bildungsniveau des Ehemannes/der Ehefrau ist zum Zeitpunkt der Heirat *niedriger* als das seiner Ehefrau/ihres Ehemannes (*Abwärtsheirat*: $k = 3$). Die Relationen *höher*, *gleich* und *niedriger* basieren dabei auf der oben bereits dargestellten Bildungsklassifikation mit vier hierarchischen Niveaus (siehe Tabelle 3).

Die in unserer Längsschnittanalyse verwendeten Kovariablen sind wie folgt definiert:

(1) *Nichtmonotone Altersabhängigkeit des Heiratsprozesses*: Zur Modellierung der nichtmonotonen Altersabhängigkeit der Eintrittsrate in die erste Ehe wird eine Kombination von zwei Variablen verwendet (siehe dazu ausführlich Blossfeld/Huinink (1989) oder Blossfeld/Jaenichen (1990)); wobei i der Index für das i -te Jahr nach dem 15. Lebensjahr ist:

$$\log(D_i) = \log(\text{Alter} - 15)$$

$$\log(R_i) = \log(60 - \text{Alter}).$$

Damit erhält man im Exponentialmodell:

$$(4) \exp(\log(D_i) * \beta' + \log(R_i) * \beta'') = D_i^{\beta'} * R_i^{\beta''}$$

(2) *Bildungsniveau*: Zur dynamischen Modellierung des Bildungsniveaus im Lebenslauf der Frauen und Männer wird die Anzahl der Ausbildungsjahre verwendet, die zur Erlangung des jeweiligen Abschlusses durchschnittlich erforderlich ist (vgl. dazu Blossfeld 1985): Hauptschulabschluß ohne Berufsausbildung (HOB) = 9 Jahre; Mittlere Reife ohne Berufsausbildung (MOB) = 10 Jahre; Hauptschulabschluß mit Berufsausbildung (HMB) = 11 Jahre; Mittlere Reife mit Berufsausbildung (MMB) = 12 Jahre; Abitur oder Fachhochschulreife ohne Berufsausbildung (ABI) = 13 Jahre; Abitur oder Fachhochschulreife mit Berufsausbildung (ABIMB) = 15 Jahre; Fachhochschulabschluß (FHS) = 17 Jahre und Universitätsabschluß (UNI) = 19 Jahre. Es soll betont werden, daß das Bildungsniveau hier eine zeitabhängige Kovariable ist, die in Abhängigkeit vom Bildungsverlauf jeweils nach Erlangung eines Abschlusses zeitbezogen aktualisiert wird und damit in jedem Alter, das jeweils höchste erreichte Bildungsniveau des Individuums im Lebenslauf anzeigt.

(3) *Ausbildungsniveauspezifische Altersabhängigkeit*: Um die ausbildungsniveau-spezifische Heiratsneigung im Lebenslauf zu beschreiben wurden die folgenden zwei Interaktionsvariablen gebildet: $\log(\text{Alter} - 15) * \text{Bildung}$ (dynamisch) und $\log(60 - \text{Alter}) * \text{Bildung}$ (dynamisch).

(4) *Linearer Kohortentrend*: Da sich im Zuge der Bildungsexpansion die Bildungsverteilungen der Männer und Frauen von Kohorte zu Kohorte angeglichen haben, ergibt sich wahrscheinlich schon aus rein *strukturellen* Gründen für jede jüngere Generation auch eine wachsende Chance bildungshomogam zu heiraten. Um diese sich über die Kohorten ergebenden Effekte der Angleichung der Randverteilungen in der Analyse zu kontrollieren, wurde die Kovariable *linearer Kohortentrend* konstruiert, die jeder Fünfjahres - Geburtskohorte eine Zahl von 1 (älteste Kohorte) bis 11 (jüngste Kohorte) zuordnet.

(5) *Zeit im Bildungssystem*: Der stufenweise Selektionsprozeß *im* Bildungssystem führt dazu, daß die Schüler und Studenten, die jeweils noch im Bildungssystem verbleiben, *länger einem zunehmend bildungshomogeneren* Umfeld ausgesetzt sind. Dieser Prozeß wird durch die zeitabhängige Kovariable *Zeit im Bildungssystem* modelliert, die im Alter von 14 Jahren beim Wert null beginnt und dann kontinuierlich bis zum Zeitpunkt des Verlassens des Bildungssystems jährlich um den Wert "1" erhöht wird. Nach dem Verlassen des Bildungssystems wird diese Kovariable wieder auf den Wert null zurückgesetzt, weil die Individuen dann nicht mehr den bildungshomogenen Umweltbedingungen und Kontaktnetzen im Ausbildungssystem ausgesetzt sind.

(6) *Nicht in Ausbildung*: Nach unseren theoretischen Ausführungen, werden sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen während ihrer Ausbildung als "noch nicht bereit" für die Heirat betrachten. Sie werden deswegen die Heirat zunächst während ihrer Ausbildung aufschieben und sie dann nach dem Verlassen des Bildungssystems nachholen. Dieser Aufschiebe-Nachhol-Prozeß wird mit Hilfe von zwei verschiedenen Kovariablen modelliert: (1) durch die zeitabhängige Dummyvariable *Nicht in Ausbildung* (1/0-Kodierung: Referenzkategorie: in Ausbildung), die den Wert "1" erhält, wenn ein Mann oder eine Frau das Bildungssystem verlassen hat und sonst den Wert "0" hat; und (2) durch eine *Serie von sieben zeitbezogenen Dummyvariablen*, die jeweils für kleinere Zeitintervalle *nach* dem Verlassen des Bildungssystems auf den Wert "1" gesetzt werden und sonst den Wert "0" haben (Referenzkategorie: in Ausbildung): *1-2 Jahre nach Ausbildung, 3-4 Jahre nach Ausbildung, ... , 11-12 Jahre nach Ausbildung, >12 Jahre nach Ausbildung*. Mit dieser Serie zeitabhängiger Dummyvariablen ist es möglich, flexibel alle Formen der Zeitabhängigkeit der Heiratsneigung (z. B. auch kurzzeitige Nachholeffekte) nach dem Verlassen des Bildungssystems zu berücksichtigen.

(7) *Zeit seit Verlassen des Bildungssystems*: Die wachsende Heterogenität der sozialen Netzwerke, die mit dem zunehmenden Abstand vom Bildungssystem einhergeht, wird mit der Kovariable *Zeit seit Verl. Bildungssystem* linear modelliert. Das heißt, diese Variable wird mit jedem Jahr seit Verlassen des Bildungssystems um den Wert 1 erhöht.

(8) *Haupteffekt der sozialen Herkunft: die Bildung des Vaters*: Der *direkte* Effekt der sozialen Herkunft wird durch das Bildungsniveau des Vaters modelliert. Diese Variable wurde in Anlehnung an die differenzierte Bildungsklassifikation der Frauen und Männer entwickelt, die oben unter Punkt (2) bereits beschrieben wurde. Das heißt, der Variable *Bildungsniveau des Vaters* wurde die zur Erreichung des höchsten Abschlusses jeweils durchschnittlich erforderliche Zahl von Bildungsjahren zugeordnet.

(9) *Veränderung des Haupteffekts der sozialen Herkunft*: Um die Veränderung des Bildungseffekts des Vaters auf die Partnerwahl der Kinder im historischen Verlauf zu modellieren, wurde folgende Interaktionsvariable gebildet: *Bildung des Vaters * Linearer Kohortentrend*.

(10) *Indirekte Herkunftseffekte*: Ein wesentlicher Aspekt unserer theoretischen Diskussion der Partnerwahl sind die *indirekten*, das heißt, über die jeweiligen Bildungsniveaus der Töchter und Söhne vermittelten *Herkunftseffekte*. Diese Einflüsse werden durch einen Satz von drei Dummyvariablen modelliert, bei denen zeitbezogen das im Lebenslauf jeweils aktuell höchste Bildungsniveau der Tochter/des Sohnes mit dem des Vaters verglichen wird: (1) das Bildungsniveau des Vaters ist *kleiner* als das der Tochter/des Sohnes; (2) das Bildungsniveau des Vaters ist *gleich dem* der Tochter/des Sohnes; und (3) das Bildungsniveau des Vaters ist *größer* als das der Tochter/des Sohnes. Bei diesen Variablen sind *zentrierte Effekte* verwendet worden. Das heißt, diese Effekte zeigen jeweils die Differenzen zu einem allgemeinen Mittelwert an (wobei die Summe der Effekte für die drei Variablen null ist).

5. Ergebnisse

Den Ausgangspunkt unserer empirischen Längsschnittanalyse sollen zunächst die Abbildungen 1 und 2 bilden. Dort werden die *Homogamieraten im Lebenslauf von ledigen Männern und Frauen für drei ausgewählte Bildungsgruppen* (Ungelernte, Absolventen mit Berufsausbildung und Universitätsabsolventen) dargestellt. Die Kurvenverläufe sind dabei auf der Basis der geschätzten Koeffizienten des Modells 1 in den Tabellen 4 und 5 erzeugt worden. Diese bildungs- und altersspezifischen Homogamieraten über den Lebenslauf berücksichtigen insbesondere, *ob* ein Individuum noch in Ausbildung ist und *wann es mit welchem Bildungsabschluß* das Ausbildungssystem verlassen hat. Das heißt, es werden die altersspezifischen Homogamieraten durch die zeitabhängigen Kovariablen $\text{Log}(\text{Alter}-15)$, $\text{Log}(60-\text{Alter})$, $\text{Log}(\text{Alter}-15) \cdot \text{Bildung}$, $\text{Log}(60-\text{Alter}) \cdot \text{Bildung}$ und *Nicht in Ausbildung* zunächst sehr allgemein geschätzt¹⁰.

Aus Abbildung 1 kann man zunächst deutlich erkennen, daß der Homogamieprozeß für die Frauen, die das Bildungssystem als Ungelernte verlassen, im Lebenslauf sehr *früh beginnt* und sich dann *vergleichsweise lange hinzieht*. Das heißt, diese Frauen treten in einem vergleichsweise frühen Lebensalter in das Beschäftigungssystem ein und sind somit auch in einem jüngeren Lebensalter (bewußt oder latent) "heiratsbereit". Im Gegensatz dazu ist die *Neigung* (bildungshomogam) *zu heiraten* für die gleichaltrigen Frauen, die noch in der Schul-, Berufs- oder Universitätsausbildung sind, *sehr niedrig*. Erst wenn diese das *Ausbildungssystem ebenfalls verlassen* haben, *steigt die Heiratsrate sprunghaft an* und zwar *um so stärker*, je qualifizierter diese Frauen sind, weil diese dann *länger im Bildungssystem verweilten* und die *Heiratsentscheidung länger aufgeschoben* haben. Frauen mit einer Berufsausbildung verlassen das Bildungssystem etwa mit dem 18. Lebensjahr und Frauen mit Universitätsabschluß mit etwa dem 25. Lebensjahr. Es zeigt sich also deutlich, daß die *Neigung zu bildungshomogenen Ehen* der Frauen vom Bil-

¹⁰ Für die Männer gestaltete sich die Modellierung der alters- und ausbildungsspezifischen Einflüsse schwieriger als für die Frauen. Um eine angemessene Modellierung zu erreichen, mußte - im Unterschied zu den Frauen - im Modell 1 der Tabelle 5 zusätzlich noch die zeitabhängige Kovariable *Zeit nach Verl. Bildungssystem* berücksichtigt werden.

dungsniveau und der Bildungsbeteiligung abhängt und *unmittelbar nach Beendigung der Ausbildung besonders bei Universitätsabsolventinnen groß ist.*

Abbildung 1: Homogamieraten nach Bildungsniveau der Frau

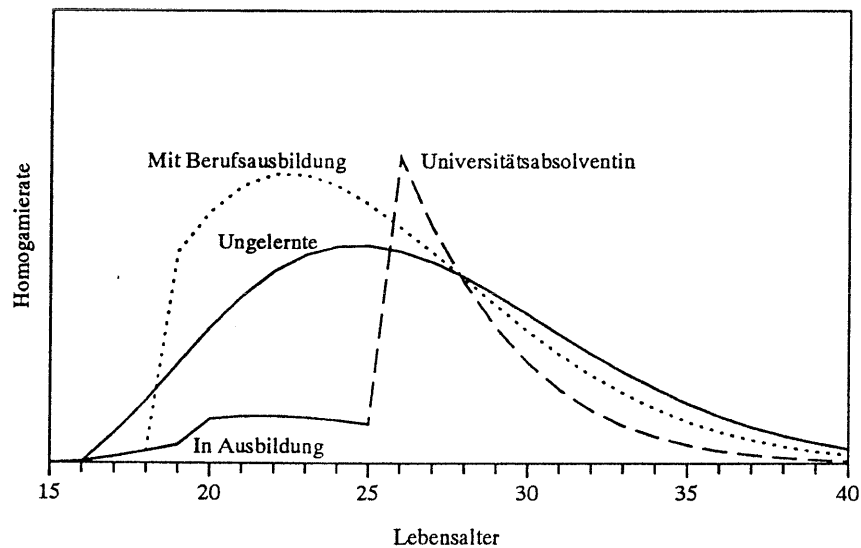
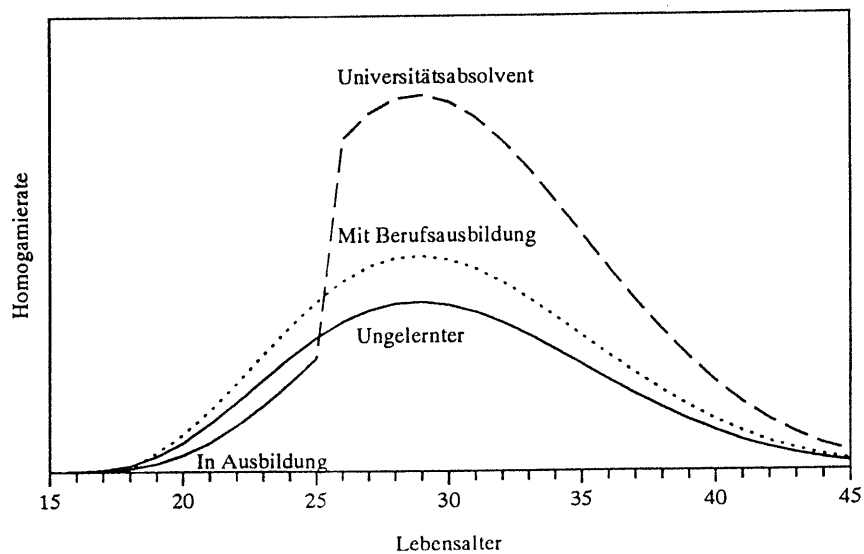


Abbildung 2: Homogamieraten nach Bildungsniveau des Mannes



Ein ähnliches Bild ergibt sich für die Männer (Abbildung 2). Eine Besonderheit im Vergleich zu den Frauen ist hier allerdings, daß *unqualifizierte Männer*, die das Bildungssystem früh verlassen haben, *sich zunächst nicht wesentlich* von denjenigen Männern in ihrer (homogamen) Heiratsneigung *unterscheiden*, die noch im Bildungssystem sind. Die Heiratsneigung ist für beide Gruppen zunächst relativ niedrig. Für unqualifizierte Männer ist es also in jungen Lebensjahren schwer oder unmöglich eine Familie zu gründen. Sie sind zum einen aufgrund ihrer niedrigen Bildung (und den damit verbundenen schlechteren Einkommenschancen) relativ unattraktivere Heiratspartner und zum anderen aufgrund ihrer geringeren Einkommen zunächst noch weniger in der Lage, die finanziellen Hürden einer Familiengründung zu nehmen. Aber auch bei den Männern *steigt die Tendenz bildungshomogam zu heiraten mit dem Bildungsniveau* an. Vor allem für die Universitätsabsolventen ist wieder eine sehr starke Bildungshomogamietendenz, vor allem in den Jahren nach dem Ausbildungsabschluß zu beobachten. Der spitzere Verlauf der Bildungshomogamierate für die Universitätsabsolventinnen (Abbildung 1) im Vergleich zu den Universitätsabsolventen (Abbildung 2), dürfte dabei wiederum durch die zumindest partiell noch immer vorhandene geschlechtsspezifische Rollenverteilung in der Gesellschaft begründet sein. Für die Universitätsabsolventen schließt sich nach dem Ausbildungsabschluß noch eine *Phase der beruflichen Etablierung* vor der Heirat an, während die Universitätsabsolventinnen, relativ *unmittelbar* nach dem Verlassen der Universität homogam heiraten.

Diese Ratenverläufe unterschiedlicher Bildungsgruppen im Lebenslauf sind als erste Hinweise darauf zu werten, daß die institutionelle Struktur des Bildungssystems einen starken Einfluß auf den Bildungshomogamieprozeß der Individuen hat. Die hohe Zeitabhängigkeit der Heiratsmuster ergibt sich dabei aus der spezifischen Organisationsstruktur der Bildungsinstitutionen und dem damit verbundenen Zusammenspiel verschiedener, zum Teil auch entgegengesetzter, zeitveränderlicher Kräfte.

5.1 Zeitabhängige Effekte des Bildungssystems auf die Heiratsmuster

Wir möchten nun versuchen, durch die Wahl direkterer Indikatoren für diese zeitveränderlichen Kräfte die Einflüsse des Bildungssystems und der sozialen Herkunft auf die bildungsspezifischen Heiratsmuster genauer zu identifizieren und zeitbezogen zu analysieren. Dazu haben wir die Modelle 2 und 3 in den Tabellen 4 und 5 geschätzt.

Tabelle 4: Übergangsratenmodelle für die Aufwärts-, Abwärts- und homogenen Heiraten bezüglich des Bildungsniveaus für Frauen

Variable	Aufwärtsheirat			Homogene Heirat			Abwärtsheirat		
	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 1	Modell 2	Modell 3
Konstante	-55,28**	-50,89**	-42,73**	-41,92**	-48,99**	-32,86**	-50,81**	-39,81 *	-52,03**
Log(Alter-15)	-0,33	0,06	0,24	4,12**	3,43**	3,89**	1,91 *	2,11 *	1,69
Log(60-Alter)	15,95**	13,67**	11,38**	7,54**	8,95**	4,11**	9,52**	7,46	11,16
Log(Alter-15) * Bildung	0,38**	0,32**	0,28**	-0,19**	-0,13**	-0,23**	0,02	0,02	0,11
Log(60-Alter) * Bildung	-0,36**	-0,29**	-0,27**	0,14**	0,07**	0,14**	0,09	0,07	0,01
Nicht in Ausbildung ¹⁾	0,39	2,66**		1,95**	3,85**		2,59**	0,55	
Verweildauer im Bildungssystem ²⁾		0,28**	0,28**		0,30**	0,32**		-0,28	-0,29
Zeit seit Verl. des Bildungssystem ³⁾		-0,02			0,03			-0,09	
1 - 2 Jahre nach Ausbildung ⁴⁾			2,48**			3,74**			0,53
3 - 4 Jahre nach Ausbildung ⁴⁾			2,58**			4,24**			-0,22
5 - 6 Jahre nach Ausbildung ⁴⁾			2,56**			4,45**			-0,45
7 - 8 Jahre nach Ausbildung ⁴⁾			2,48**			4,38**			-0,02
9 -10 Jahre nach Ausbildung ⁴⁾			2,36**			4,11**			-0,03
11-12 Jahre nach Ausbildung ⁴⁾			2,33**			3,93**			-1,07
Mehr als 12 Jahre nach Ausbildung ⁴⁾			1,74 *			3,73**			-0,72
Bildung Vater		-0,09	-0,10		0,17**	0,15**		-0,12	-0,10
Bildung Vater * Kohorte		-0,02	-0,02		-0,15	-0,14		0,08	0,05
Bild Vater < Bild Tochter ⁵⁾		-0,32**	-0,33**		0,37**	0,32**		0,76 *	0,81 *
Bild Vater = Bild Tochter ⁵⁾		-0,37**	-0,37**		0,39**	0,39**		1,03 *	1,03 *
Bild Vater > Bild Tochter ⁵⁾		0,69**	0,70**		-0,76**	-0,71**		-1,79 *	-1,84 *
Linearer Kohortentrend		1,59	1,58		3,28**	3,13**		-0,83	-0,49
Ereignisse	727	727	727	1250	1250	1250	105	105	105
Subepisoden	48681	48681	48681	48681	48681	48681	48681	48681	48681
Likelihood ratio test (LR) ⁶⁾	2699,28	3127,86	3199,32	2699,28	3127,86	3199,32	2699,28	3127,86	3199,32
Freiheitsgrade	5	13	18	5	13	18	5	13	18

¹⁾ Referenzkategorie: In Ausbildung. ²⁾ Gemessen in Anzahl der Schuljahre nach dem 14. Lebensjahr. ³⁾ Gemessen in Anzahl von Jahren nach der Ausbildung.

⁴⁾ Dummyvariable (Referenzkategorie: In Ausbildung). ⁵⁾ Zentrierte Effekte. ⁶⁾ LR = 2*(LogLikelihood(Modell mit Kovariablen) - (LogLikelihood(Modell ohne Kovariablen))).

** Signifikant 0,01

* Signifikant 0,05

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, Wellen 1984-94

Tabelle 5: Übergangsratenmodelle für die Aufwärts-, Abwärts- und homogenen Heiraten bezüglich des Bildungsniveaus für Männer

Variable	Aufwärtsheirat			Homogene Heirat			Abwärtsheirat		
	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 1	Modell 2	Modell 3
Konstante	-29,09**	-22,48**	-34,03**	-34,85**	-39,88**	-36,04**	-40,06**	-35,91**	-29,17**
Log(Alter-15)	1,24	1,02	0,71	4,11**	3,64**	3,94**	2,46**	2,56**	2,75**
Log(60-Alter)	9,09**	5,98**	9,17**	6,73**	7,65**	6,21**	7,65**	6,95**	4,72**
Log(Alter-15) * Bildung	0,39**	0,29**	0,35**	-0,05	-0,02	-0,08 *	0,05	0,04	-0,02
Log(60-Alter) * Bildung	-0,49**	-0,31**	-0,33**	-0,01	-0,04	0,01	0,01	0,01	0,07 *
Nicht in Ausbildung ¹⁾	-0,12	2,58**		0,97**	1,88**		1,99**	1,61	
Verweildauer im Bildungssystem ²⁾		0,27**	0,28**		0,11 *	0,13**		-0,01	0,02
Zeit seit Verl. des Bildungssystem ³⁾	-0,26**	-0,19**		-0,08**	-0,03		0,01	-0,02	
1 - 2 Jahre nach Ausbildung ⁴⁾			-6,80			1,43**			1,68
3 - 4 Jahre nach Ausbildung ⁴⁾			2,00			1,88**			1,62
5 - 6 Jahre nach Ausbildung ⁴⁾			1,93			2,04**			1,96 *
7 - 8 Jahre nach Ausbildung ⁴⁾			1,45			2,02**			2,06 *
9 -10 Jahre nach Ausbildung ⁴⁾			1,19			1,81**			1,84
11-12 Jahre nach Ausbildung ⁴⁾			1,03			1,62**			1,93
Mehr als 12 Jahre nach Ausbildung ⁴⁾			-0,05			1,31**			1,34
Bildung Vater		-0,29	-0,29		0,16**	0,15**		-0,09	-0,10
Bildung Vater * Kohorte		0,02	0,02		-0,18 *	-0,18 *		0,06	0,08
Bild Vater < Bild Sohn ⁵⁾		-0,76**	-0,76**		0,28**	0,25**		0,17 *	0,13 *
Bild Vater = Bild Sohn ⁵⁾		-0,51**	-0,52**		0,11**	0,10**		0,42 *	0,41 *
Bild Vater > Bild Sohn ⁵⁾		1,27**	1,28**		-0,39**	-0,35**		-0,59 *	-0,54 *
Linearer Kohortentrend		-0,48	0,47		2,77**	2,70**		-2,52 *	-2,71 *
Ereignisse	105	105	105	1250	1250	1250	727	727	727
Subepisoden	48637	48637	48637	48637	48637	48637	48637	48637	48637
Likelihood ratio test (LR) ⁶⁾	2446,32	2675,94	2749,76	2446,32	2675,94	2749,76	2446,32	2675,94	2749,76
Freiheitsgrade	6	13	18	6	13	18	6	13	18

¹⁾ Referenzkategorie: In Ausbildung. ²⁾ Gemessen in Anzahl der Schuljahre nach dem 14. Lebensjahr. ³⁾ Gemessen in Anzahl von Jahren nach der Ausbildung.

⁴⁾ Dummyvariable (Referenzkategorie: In Ausbildung). ⁵⁾ Zentrierte Effekte. ⁶⁾ $LR = 2 * (\text{LogLikelihood}(\text{Modell mit Kovariablen}) - (\text{LogLikelihood}(\text{Modell ohne Kovariablen})))$.

** Signifikant 0,01

* Signifikant 0,05

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, Wellen 1984-94

1. *Effekte des stufenweisen Selektionsprozesses im Bildungssystem.* Im theoretischen Teil dieser Arbeit haben wir zunächst argumentiert, daß durch den *Selektionsprozeß im Bildungssystem* von Stufe zu Stufe zunehmend homogenere Populationen im Bildungssystem erzeugt werden. Innerhalb jeder Generation *scheiden* die *jeweils Wenigerqualifizierten früher* aus dem Qualifikationsprozeß *aus*. Damit *bleiben* diejenigen jungen Frauen und Männer *jeweils länger zusammen*, die *jeweils ein gleiches* oder später ein eventuell *höheres* Bildungsniveau erreichen werden. Mit zunehmender Verweildauer im Bildungssystem sollte sich deswegen die strukturelle Chance erhöhen, eine Beziehung zu einem gleich- oder später höherqualifizierten Partner aufzubauen und diesen eventuell später auch zu heiraten. In den Modellen 2 und 3 der Tabellen 4 und 5 wird dieser Prozeß durch die Aufnahme der Kovariable *Zeit im Bildungssystem* modelliert. Es zeigt sich, daß diese Kovariable tatsächlich sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern den erwarteten *signifikant positiven Effekt auf homogame und Aufwärtsheiraten* hat, während sie für die *Abwärtsheiraten bedeutungslos* ist. Je länger die Frauen und Männer also im Bildungssystem verweilen, desto größer ist für sie damit die Chance einen gleich- oder später einmal höherqualifizierten Partner zu heiraten.

2. *Bildungsbeteiligung und Aufschub der Heiratsentscheidung.* Unser zweites Argument im theoretischen Teil war, daß der Besuch einer Schule oder Universität oder die Absolvierung einer beruflichen Ausbildung einhergehen mit einem *hohen Grad ökonomischer Abhängigkeit* von den Eltern oder vom Staat. Viele Schüler und Studenten betrachten sich deswegen als noch "*nicht bereit*" für die Familienbildung. Der *Abschluß der Ausbildung* stellt damit einen wichtigen Schritt in der normativen Konzeption des Übergangs in den Erwachsenenstatus dar und wird deswegen auch von vielen jungen Männern und Frauen als eine wesentliche *Voraussetzung für den Eintritt in eine Ehe* interpretiert. Die Modelle 1 und 2 in den Tabellen 4 und 5 zeigen, daß die Kovariable *Nicht in Ausbildung* tatsächlich die erwarteten Vorzeichen hat. Unabhängig von der Heiratsrichtung (aufwärts, homogam, oder abwärts) steigt die Heiratsneigung für Männer und Frauen nach dem Ausbildungsabschluß deutlich an.

3. *Verlassen des Bildungssystems und heterogenere Umwelten.* Unser drittes Argument bezüglich des Bildungssystems war, daß die Männer und Frauen nach dem Verlassen des Bildungssystems in bildungsheterogenere Umwelten kommen. Man sollte deswegen vermuten, daß mit *wachsender Zeit seit Verlassen des Bildungssystems* die Tendenz zur *Bildungshomogamie fällt* und die Neigung zur *Bildungsheterogamie ansteigt*. Das Modell 2 in Tabelle 4 zeigt, daß für die Frauen dieser *lineare* Zusammenhang nicht besteht, und bei den Männern dieser *lineare* Zusammenhang nur im Modell 1 der Tabelle 5 für homogame und Aufwärtsheiraten nachzuweisen ist. Der Grund für das Fehlen dieses Effekts könnte sein, daß der Zusammenhang zwischen der Homogamieneigung und der Zeitdauer seit dem Verlassen des Bildungssystems *nicht linear* ist, sondern die *Form einer Parabel* hat, weil es nicht nur Aufschiebe-, sondern auch Nachholeffekte gibt (siehe Abbildungen 1 und 2).

4. *Bildungsbeteiligung und Nachholeffekte der Heiratsentscheidung.* Da die Schüler und Studenten im Bildungssystem ihre Familienbildung im Lebenslauf *zunehmend aufschieben*, ist es wahrscheinlich, daß sie diese *nach dem Verlassen des Bildungssystems zuerst einmal nachholen* und die zum Teil während der Zeit im Bildungssystem begonnenen Freundschaften mit gleichqualifizierten Partnern in eine Ehe überführen. Mit anderen Worten, nach dem Verlassen des Bildungssystems sollte die *Homogamieneigung zunächst ansteigen*, weil die im Bildungssystem geschlossenen Freundschaften nach Beendigung der Ausbildung nach und nach in eine Ehe überführt werden *und danach* erst wegen des zunehmenden Einflusses bildungsheterogener Umwelten *wieder abnehmen*. In Modell 3 wurde deswegen eine Folge zeitbezogener Dummyvariabler aufgenommen, die dieses nichtmonotone Muster flexibel beschreiben kann. Die Koeffizienten in Modell 3 für die sieben zeitbezogenen Dummyvariablen *Zeit nach Ausbildung 1-2 Jahre, ... , Zeit nach Ausbildung 11-12 Jahre, Zeit nach Ausbildung > 12 Jahre* zeigen, daß die *Homogamieneigung* für Männer und Frauen *unmittelbar nach Verlassen des Bildungssystems tatsächlich stark ansteigt*, um danach *tendenziell abzunehmen* (Tabellen 4 und 5). Dieser nichtmonotone Zusammenhang scheint bei den Frauen auch für die Neigung zur traditionellen Aufwärtsheirat zu gelten. Auch dort steigt die Neigung zuerst stark an, um dann mit zunehmender Distanz zum Bildungssystem wieder zu fallen.

5. *Bildungshomogamie und Bildungsheterogamie im Generationenverlauf.* Wir betrachten nun die Entwicklung der Heiratsmuster über die Generationen hinweg. Aus Tabelle 3 wissen wir, daß die Homogamieneigung über die Kohorten hinweg kontinuierlich angestiegen ist. Die Frage, die sich nun stellt, ist die, ob sich diese Entwicklung bloß aus der gerade dargestellten Veränderung der Bildungsbeteiligung im Lebenslauf von Kohorte zu Kohorte und damit aus den sich *verändernden Kontaktchancen zu Gleich- und Höherqualifizierten* ergibt, oder ob sich darüber hinaus auch noch ein *rein struktureller Effekt* einstellt, weil sich die *Bildungsverteilungen der Männer und Frauen zunehmend angeglichen* haben und deswegen *strukturell mehr homogam geheiratet werden muß*. Um dies zu klären, wurde die Kovariable *Linearer Kohortentrend* zusätzlich in die Modelle aufgenommen. Es zeigt sich, daß sowohl für die Frauen als auch für die Männer der Koeffizient dieser Kovariablen im Modell 3 für *homogame Heiraten* positiv und hoch signifikant ist (Tabellen 4 und 5). *Ein Teil der Bildungshomogamie ergibt sich also rein verteilungsstrukturell.* Ähnliches gilt auch für die traditionelle Tendenz der Männer abwärts zu heiraten. Die Kovariable *Linearer Kohortentrend* hat bei den *abwärtsheiratenden Männern* ein signifikant negatives Vorzeichen (Tabelle 5).

5.2 Effekte der sozialen Herkunft und ihre Veränderung

*Direkte Effekte der sozialen Herkunft und ihre Veränderung.*¹¹ Im theoretischen Teil dieses Aufsatzes haben wir argumentiert, daß der *direkte Effekt der sozialen Herkunft auf die Bildungshomogamie* mit dem *Bildungsniveau des Vaters* steigen sollte. Dies vor allem deshalb, weil es sich bei der sozialen Herkunft um ein Konglomerat hochkorrelierter Merkmale wie Vermögen, Einkommen, Prestige, Bildung etc. handelt, das wiederum positiv mit dem Bildungsniveau der Kinder zusammenhängt und damit nicht nur Statusdifferenzen zwischen verschiedenen Bildungsgruppen sozial bedeutsamer macht, sondern auch die Barrieren zwischen den bildungsspezifischen Verkehrskreisen verstärkt. Die Tabellen 4 und 5 zeigen, daß dies tatsächlich so ist. Sowohl für die Frauen als auch für die Männer ergibt sich ein *signifikant positiver Effekt der Bildung des Vaters auf die Neigung einen gleichqualifizierten Partner zu heiraten* (Tabellen 4 und 5). Mit anderen Worten, je höher die Bildung des Vaters, desto mehr wird homogam geheiratet und desto mehr schließen sich die sozialen Kreise für die Töchter und Söhne.

Hat sich aber der *direkte Herkunftseffekt im Zuge des Modernisierungsprozesses über die Generationen hinweg verändert*? Im theoretischen Teil hatten wir die Antwort auf diese Frage offenlassen müssen, weil sie von zwei entgegengesetzten Tendenzen abhängt, deren Ergebnis nur empirisch bestimmbar ist. So hat sich durch die Bildungsexpansion einerseits *wenig an den relativen herkunftsspezifischen Bildungschancen geändert*, so daß die relativen Verhältnisse zwischen den sozialen Verkehrskreisen im Bildungssystem davon weitgehend unberührt geblieben sein dürften. Andererseits ist aber durch die Bildungsexpansion die *absolute Zahl der Kinder aus unteren sozialen Schichten gestiegen*, die ein höheres Bildungsniveau erreichen konnten. Damit dürfte sich die *Chance von Kontakten und Paarbildungen zwischen Kindern aus unterschiedlichen sozialen Schichten durch die Bildungsexpansion erhöht haben* und den *direkten Herkunftseffekt vermindern*. Um die Frage nach der Veränderung des direkten Herkunftseinflusses zu beantworten, wurde die Interaktionsvariable *Bildung Vater * Kohorte* in die Modelle aufgenommen. Die Koeffizienten dieser Interaktionsvariablen in den Modellen 2 und 3 sind aber für die Frauen alle nicht signifikant (Tabelle 4). Das heißt, daß der *direkte Effekt der sozialen Herkunft für die Frauen über die Generationen hinweg weitgehend unverändert geblieben* ist. Für die Männer ergibt sich dagegen, daß der *direkte Effekt der sozialen Herkunft bei homogamen Heiraten über die Generationen hinweg signifikant abnimmt* (Modelle 2 und 3 in Tabelle 5). Hier scheint die Bildungsexpansion eine egalisierende, das heißt, die sozialen Verkehrskeise öffnende Wirkung auf die Paarbildung zu haben.

¹¹ Mit Blick auf die Effekte der sozialen Herkunft haben wir in unseren Analysen mit dem sozioökonomischen Status des Vaters und dem Bildungsniveau des Vaters experimentiert. Dabei hat sich gezeigt, daß der Effekt des sozioökonomischen Status des Vaters verschwindet, wenn das Bildungsniveau des Vaters in die Analyse einbezogen wird. Da beide Herkunftsindikatoren hoch miteinander korreliert sind und sich damit zum Teil die Erklärungskraft der sozialen Herkunft partialisiert hat, haben wir uns bei der vorliegenden Analyse nur auf das *Bildungsniveau des Vaters als Herkunftsindikator* beschränkt.

Indirekte Effekte der sozialen Herkunft. Im letzten Schritt gehen wir nun auf die *indirekten, über die Bildungskarriere der Töchter und Söhne vermittelten Herkunftseffekte* ein. Diese Einflüsse werden durch einen Satz von drei Dummyvariablen (*Bildung Vater < Bildung Sohn/Tochter*; *Bildung Vater = Bildung Sohn/Tochter*; *Bildung Vater > Bildung Sohn/Tochter*) modelliert, bei denen jeweils zeitbezogen das im Lebenslauf jeweils aktuell höchste Bildungsniveau der Tochter/des Sohnes mit dem des Vaters verglichen wurde. Um die Interpretation zu erleichtern, sind bei diesen Variablen *zentrierte Effekte* verwendet worden. Das heißt, diese Effekte zeigen jeweils die Differenzen zu einem allgemeinen Mittelwert an (wobei die Summe der Effekte für die drei Variablen null ist).

Im theoretischen Teil wurde zunächst die Vermutung formuliert, daß die Wahrscheinlichkeit, sich mit einem *gleichqualifizierten Partner* zu verbinden, dann besonders hoch sein müßte, wenn das *Bildungsniveau der Tochter/des Sohnes mit dem des Vaters übereinstimmt*, weil sich dann die sozialen Netzwerke der Herkunftsfamilie und die durch das Bildungssystem vermittelten sozialen Netzwerke ergänzen und wechselseitig verstärken. Die Modelle 2 und 3 der Tabellen 4 und 5 zeigen, daß dies bei homogamen Heiraten tatsächlich der Fall ist. Die Koeffizienten der Dummyvariablen *Bild Vater = Bild Tochter/Sohn* sind dort jeweils positiv und hochsignifikant.

Desweiteren haben wir im theoretischen Teil die Hypothese formuliert, daß die im Bildungssystem gegenüber ihrer Herkunftsschicht *aufwärtsmobilen* Söhne und Töchter in diesen Verkehrskreisen auch neue soziale Beziehungen etablieren werden. Da diese Individuen nicht nur Partner mit gleicher Bildung präferieren, sondern auch danach streben werden, diesen neuen Status auch abzusichern, wird sich damit auch die Wahrscheinlichkeit erhöhen, bildungshomogam zu heiraten. Die Modelle 2 und 3 der Tabellen 4 und 5 spiegeln diese Zusammenhänge bei homogamen Heiraten wider. Die Koeffizienten der Dummyvariablen *Bild Vater < Bild Tochter/Sohn* sind bei den homogamen Heiraten jeweils positiv und hochsignifikant.

Bei den *aufwärtsmobilen* Männern und Frauen sind wir darüber hinaus davon ausgegangen, daß sie *ihren sozialen Ursprung beibehalten*. Das heißt, sie werden ihre herkunftsspezifischen sozialen Kontakte (Freunde, Bekannte, Verwandte etc.) über eine beträchtliche Zeitspanne in ihrem Leben weiterhin pflegen. Wir haben deswegen erwartet, daß diese Männer und Frauen eine hohe Neigung haben, wiederum einen Partner aus der Herkunftsschicht zu treffen und dann *nach unten zu heiraten*. Die Modelle 2 und 3 der Tabellen 4 und 5 unterstützen auch diese Hypothese bei den Abwärtsheiraten. Die Koeffizienten der Dummyvariablen *Bild Vater < Bild Tochter/Sohn* haben jeweils eine signifikant positive Wirkung auf die Abwärtsheirat.

Wir haben weiterhin vermutet, daß die gegenüber ihrer Herkunftsschicht *abwärtsmobilen* Männer und Frauen einerseits versuchen, den Status ihrer Herkunftsfamilie wieder zu erreichen und deswegen auch eine *geringere Bildungshomogamieneigung* haben. Die Modelle 2 und 3 der Tabellen 4 und 5 unterstützen auch diese Vermutung bei den homogamen Heiraten. Die Koeff-

fizienten der Dummyvariablen *Bild Vater > Bild Tochter/Sohn* haben jeweils eine signifikant negative Wirkung auf die homogame Heirat.

Andererseits werden die *abwärtsmobilen* Männer und Frauen über ihre *herkunftsspezifischen sozialen Netzwerke* (Freunde, Bekannte, Verwandte etc.) auch die Chance bekommen, besser gebildete Partner zu treffen und dann wieder *nach oben zu heiraten*. Die Modelle 2 und 3 der Tabellen 4 und 5 zeigen, daß auch dies so zu sein scheint. Die Koeffizienten der Dummyvariablen *Bild Vater > Bild Tochter/Sohn* haben jeweils einen signifikant positiven Einfluß auf die Aufwärtsheirat. Dieses Muster ist, wie vermutet, bei Frauen auch stärker als bei Männern.

Zum Abschluß haben wir noch die Hypothese formuliert, daß rein strukturell die Chance sehr gering sein sollte, daß durch Bildung *aufwärtsmobile* (bzw. *abwärtsmobile*) Männer und Frauen, sozusagen *im nächsten Schritt noch einmal nach oben* (bzw. *nach unten*) *heiraten* werden, weil sie sich dann weder auf ihre sozialen Herkunftsnetze, noch auf ihre durch das Bildungssystem vermittelten sozialen Beziehungsnetze stützen können. Die Modelle 2 und 3 der Tabellen 4 und 5 zeigen, daß auch diese Vermutung stimmt. Die Koeffizienten der Dummyvariablen *Bild Vater < Bild Tochter/Sohn* (*Bild Vater > Bild Tochter/Sohn*) haben jeweils einen signifikant *negativen* Einfluß auf die Aufwärtsheirat (Abwärtsheirat).

Zusammenfassend sollen an dieser Stelle vor allem zwei Punkte festgehalten werden: (1) Söhne und Töchter, die es geschafft (bzw. nicht geschafft) haben das Bildungsniveau der Herkunftsfamilie zu übersteigen (bzw. nicht zu erreichen) zeigen eine *Tendenz zur Gegenmobilität durch Heirat*, wodurch die *individuellen Bildungserfolge* (bzw. *Bildungsmißerfolge*) zum Teil wieder *korrigiert* werden. Das heißt, die *soziale Ungleichheit der Herkunftsschicht setzt sich letztlich dann bei diesen Individuen doch wieder durch*. Allerdings gibt es aber (2) auch eine dazu entgegengesetzte Tendenz, daß die Söhne und Töchter, denen es gelungen ist, durch *individuelle Bildungsanstrengungen aufzusteigen*, diesen *Aufstieg durch eine bildungshomogame Heirat absichern*. Dies sind die eigentlichen *Gewinner der Bildungsexpansion*. Die Größe der Veränderung dieses Anteils über die Generationen hinweg, kann deshalb als ein *wichtiger Indikator* für das Ausmaß der *Öffnung* bzw. *Schließung* intergenerationaler Ungleichheitsstrukturen angesehen werden. Mit Hilfe der Tabelle 6 soll diese Frage im Detail weiter untersucht werden. Dort ist für Töchter und Söhne über drei Geburtskohorten hinweg dargestellt, ob sie gegenüber ihrem Vater ein höheres, niedrigeres oder gleiches Bildungsniveau haben und ob sie dann jeweils einen höher-, niedriger-, oder gleichqualifizierten Partner heiraten.

Tabelle 6: Vergleich der Bildungsniveaus der Ehepartner in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft

Kohorte	Bild Ehemann > Bild Ehefrau	Bild Ehemann = Bild Ehefrau	Bild Ehemann < Bild Ehefrau	%	N
<u>Töchter</u>					
Bild Vater > Bild Tochter					
1919-33	31,6	5,8	0	37,4	187
1934-48	19,1	5,5	0	24,6	169
1949-63	10,5	5,0	0	15,5	105
Bild Vater = Bild Tochter					
1919-33	18,2	32,8	1,8	52,8	264
1934-48	13,3	42,8	2,6	58,7	403
1949-63	11,2	52,2	2,4	65,8	446
Bild Vater < Bild Tochter					
1919-33	1,0	6,0	2,8	9,8	49
1934-48	1,9	11,6	3,2	16,7	115
1949-63	1,9	14,0	2,8	18,7	127
<u>Söhne</u>					
Bild Vater > Bild Sohn					
1919-33	1,7	6,0	2,1	9,8	51
1934-48	0,3	5,9	1,8	8,0	57
1949-63	0,5	7,1	2,5	10,1	61
Bild Vater = Bild Sohn					
1919-33	28,9	29,4	2,5	60,8	316
1934-48	16,8	44,4	2,8	64,0	453
1949-63	10,7	52,0	2,5	65,2	396
Bild Vater < Bild Sohn					
1919-33	19,6	9,2	0,6	29,4	153
1934-48	15,3	12,3	0,4	28,0	198
1949-63	10,5	13,5	0,8	24,8	151

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, Wellen 1984-94

In Tabelle 6 zeigt sich zunächst, daß der Anteil der Töchter, die ein niedrigeres Bildungsniveau als ihr Vater haben, von der Kohorte 1919-33 zur Kohorte 1949-63 von 37,4% auf 15,5% stark abgenommen hat. Für die Söhne ist hier weder eine besondere Abnahme noch eine besondere Zunahme zu erkennen. Umgekehrt hat sich der Anteil der Töchter, die ein gleiches oder höheres Bildungsniveau aufweisen als ihr Vater, über die Kohorten hinweg stark erhöht. Für Töchter mit gleicher Bildung wie ihr Vater von 52,8% auf 65,8% und für Töchter mit höherer Bildung als ihr Vater von 9,8% auf 18,7% (Tabelle 6). Bei den Söhnen kann man auch hier wieder keine großen Verschiebungen über die Generationen hinweg feststellen. Der Anteil der Söhne, die ein gleiches Bildungsniveau wie ihr Vater erreichen ist um ungefähr 4,5 Prozentpunkte gestiegen und der Anteil der Söhne, die ein höheres Bildungsniveau als ihr Vater haben ist um etwa 4,5% gesunken (Tabelle 6).

Wie oben schon dargelegt, ist die *Neigung der Töchter und Söhne, die das Bildungsniveau der Herkunftsfamilie erreicht haben und dann einen gleichqualifizierten Partner heiraten, sehr ausgeprägt*. Über die Generationen hinweg hat sich diese Tendenz sogar noch stark verstärkt. Für die Töchter hat sich der Anteil von der Kohorte 1919-33 zur Kohorte 1949-63 von 32,8% auf 52,2% erhöht und für die Männer von 29,4% auf 52,0% (Tabelle 6). Das ist als deutliches Zeichen darauf zu werten, daß sich die Verkehrskreise nicht nur *intragenerational*, sondern auch *intergenerational über die Kohorten hinweg zunehmend geschlossen haben*.

Daneben zeigt sich, daß *Töchter, die eine geringere Bildung als ihr Vater aufweisen, zwar durch Heirat noch eine größere Chance haben wieder aufzusteigen, daß aber über die Kohorten hinweg diese Tendenz deutlich abnimmt*. Während der Anteil dieser Töchter in der Kohorte 1919-33 noch 31,6% betrug, ist er in der Kohorte 1949-63 auf 10,5% zurückgegangen (Tabelle 6). *Diese (traditionell orientierten) Frauen werden im Modernisierungsprozeß zunehmend marginalisiert*. Die *Ausbildung der Töchter* wird damit über die Generationen hinweg ein zunehmend wichtigere *Vehikel für die intergenerationale Statussicherung und löst die Heirat als Mobilitätsmittel nach und nach ab*. Darauf verweist auch der abnehmende Anteil der Töchter, die es geschafft haben das *Bildungsniveau des Vaters zu erreichen* und dann *aufwärts heiraten*. Er verringert sich von 18,2% bei der Kohorte 1919-33 auf 11,2% bei der Kohorte 1949-63 (Tabelle 6). Spiegelbildlich dazu ist der Anteil der Söhne, denen es gelungen ist, ein höheres (oder gleiches) Bildungsniveau wie ihr Vater zu erreichen und die dann wieder *abwärts heiraten*, von 19,6% (28,9%) bei der Kohorte 1919-33 auf 10,5% (10,7%) bei der Kohorte 1949-63 gefallen (Tabelle 6).

Schließlich ergibt sich über die Kohorten hinweg auch ein kleinerer, jedoch stetig steigender Anteil von Töchtern und Söhnen, die *über das Bildungsniveau der Herkunftsfamilie hinausgekommen sind und diesen Status durch eine bildungshomogame Heirat absichern können*. Bei den Töchtern erhöht sich dieser Anteil von 6% (Kohorte 1919-33) auf 14% (Kohorte 1949-63) und bei den Söhnen von 9,2% (1919-33) auf 13,5% (Kohorte 1949-63). Mit anderen Worten, die

Bildungsexpansion scheint hier jedenfalls eine schwache Öffnung der Verkehrskreise und Heiratsmuster bewirkt zu haben.

6. Zusammenfassung

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es gewesen, empirisch zu untersuchen, wie sich im Modernisierungsprozeß die Heiratsmuster nach Bildung in Westdeutschland verändert haben. Dazu ist der Prozeß der Wahl von Heiratspartnern im Lebenslauf lediger deutscher Männer und Frauen Schritt für Schritt rekonstruiert und die Heiratsmuster aufeinander folgender Generationen in den letzten 50 Jahren verglichen worden.

Die Beschreibung der Entwicklung der Bildungshomogamie über die Generationen hinweg hat zunächst gezeigt, daß es einen *starken langfristigen Trend zu mehr Bildungshomogamie* gibt. Der Anteil der traditionell aufwärtsheiratenden Frauen hat über die Generationen hinweg deutlich abgenommen. Allerdings ist dieses Muster auch bei den jüngsten Kohorten mit einem Fünftel der geschlossenen Ehen immer noch recht weit verbreitet. Schließlich zeigte sich, daß es schon immer einen kleineren Prozentsatz von Frauen und Männern gab, die nicht nach diesem traditionellen Muster geheiratet haben. Diese Frauen haben wenigerqualifizierte Männer geheiratet. Erstaunlich war insbesondere, daß sich die Wahrscheinlichkeit für die jeweils jüngeren Frauen, einen wenigerqualifizierten Mann zu heiraten, nicht erhöht hat, obwohl die jüngeren Frauen im Vergleich zu den jüngeren Männern jeweils stärker von der Bildungsexpansion profitiert haben.

Die Längsschnittanalyse der Partnerwahl im Lebenslauf zeigte, daß das Bildungssystem insbesondere für die jeweils Höherqualifizierten ein zunehmend wichtiger Heiratsmarkt geworden ist. Unmittelbar nach Verlassen des Bildungssystems ist die Neigung zu einer bildungshomogenen Ehe besonders ausgeprägt, und sie steigt mit dem Bildungsniveau stark an. Dies ist vor allem deshalb der Fall, weil durch den Selektionsprozeß im Bildungssystem die jeweils Höherqualifizierten (1) in einem zunehmend bildungshomogeneren Umfeld verbleiben und (2) die Heirat im Lebenslauf bis zum Verlassen des Bildungssystems aufschieben. Mit zunehmender Distanz zum Bildungssystem verringert sich dann die Neigung bildungshomogam zu heiraten wieder, weil die Individuen zunehmend in bildungsheterogeneren Kreisen verkehren.

Die Analyse hat schließlich gezeigt, daß der direkte Einfluß der sozialen Herkunft auf die Heiratswahl umso stärker ist, je besser das Elternhaus gestellt ist, weil sich damit die sozialen Verkehrskreise zunehmend schließen. Über die Generationen hinweg ist dieser Effekt bei den Frauen konstant geblieben. Bei den Männern zeigte sich hingegen eine leichte Abnahme des direkten Effektes der sozialen Herkunft über die Generationen hinweg.

Bei den indirekten, über die Bildungskarriere vermittelten Effekten der sozialen Herkunft ist besonders bemerkenswert, daß diejenigen Söhne und Töchter, die es geschafft (bzw. nicht geschafft) haben das Bildungsniveau der Herkunftsfamilie zu übersteigen (bzw. nicht zu erreichen)

eine Tendenz zur Gegenmobilität durch die Heirat haben, wodurch die individuellen Bildungserfolge (bzw. Bildungsmißerfolge) zum Teil wieder korrigiert werden. Es gibt allerdings auch einen kleinen und zunehmend wachsenden Anteil von Söhnen und Töchtern, denen es gelungen ist, durch individuelle Bildungsanstrengungen intergenerational aufzusteigen und diesen Aufstieg durch eine bildungshomogame Heirat intragenerational absichern.

Zusammengenommen sprechen unsere empirischen Ergebnisse für Westdeutschland aber dafür, daß es durch *Modernisierungs- und Individualisierungsprozesse zu keiner bedeutsamen Zunahme der Vermischung bildungsspezifischer Kreise durch Heirat gekommen ist*. Vielmehr hat die *Bildungshomogamie* über die Geburtskohorten hinweg *intragenerational und intergenerational* stark zugenommen, so daß sich die *Sozialstruktur und die sozialen Kreise eher geschlossen als geöffnet* zu haben scheinen.

Literatur

- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft*. Frankfurt a. M.
- Becker, G. S. (1981): *A treatise on the family*. Cambridge, Harvard University Press.
- Becker, R. (1993): *Staatsexpansion und Karrierechancen. Berufsverläufe im öffentlichen Dienst und in der Privatwirtschaft*. Frankfurt/New York, Campus.
- Bell D. (1975): *Die nachindustrielle Gesellschaft*. Frankfurt a.M., Campus.
- Blau, P.M. (1964): *Exchange and Power in Social Life*. New York, Wiley.
- Blau, P.M. (1977): "A Macrosociological Theory of Social Structure .", in: American Journal of Sociology, Vol. 83.
- Blau, P.M. (1994): *Structural contexts of opportunities*. Chicago und London, University of Chicago Press.
- Blau P.M., O. D. Duncan (1967): *The American Occupational Structure*. New York, J. Wiley.
- Blossfeld, H.P. (1985): *Bildungsexpansion und Berufsschancen*. Frankfurt am Main/New York.
- Blossfeld, H.P. (1989): *Kohortendifferenzierung und Karriereprozeß. Eine Längsschnittanalyse über die Veränderung der Bildungs- und Berufschancen im Lebenslauf*. Frankfurt/M., New York, Campus.
- Blossfeld, H.P. (1990): "Changes in educational careers in the Federal Republic of Germany.", in: Sociology of Education.
- Blossfeld, H.P. (1996): "Macro-sociology, Rational Choice Theory, and Time. A Theoretical Perspective on the Empirical Analysis of Social Processes.", in: European Sociological Review, Vol. 12 Nr.2.
- Blossfeld, H.P., C. Hakim (1997, im Druck): *Between Equalization and Marginalization. Part-Time Working Women in Europe and the United States of America*. Oxford, Oxford University Press.
- Blossfeld, H.P., A. Hamerle, K. U. Mayer (1989): *Event History Analysis*. Hillsdale, New Jersey.
- Blossfeld, H. P., J. Huinink (1989): "Die Verbesserung der Bildungs- und Berufschancen von Frauen und ihr Einfluß auf den Prozess der Familienbildung.", in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Bd. 15, 383-404.
- Blossfeld, H. P., U. Jaenichen (1990): "Bildungsexpansion und Familienbildung. Wie wirkt sich die Höherqualifikation der Frauen auf ihre Neigung zu heiraten und Kinder zu bekommen aus.", in: Soziale Welt, Heft 4.
- Blossfeld, H.P., R. Müller (1997, im Erscheinen): *Sozialstrukturanalyse, Rational Choice Theorie und die Rolle der Zeit. Ein Versuch zur dynamischen Integration zweier Theorieperspektiven*. in: Soziale Welt.
- Blossfeld, H.P., R. Nuthmann (1989): "Strukturelle Veränderungen der Jugendphase als Kohortenprozeß." in: Zeitschrift für Pädagogik, 35.
- Blossfeld, H. P., G. Rohwer (1995): *Techniques of Event History Modeling. New Approaches to Causal Analysis*. Mahwah, New Jersey.
- Blossfeld, H. P., G. Rohwer (1996): *Causal Analysis in the Social Sciences and Event History Modelling*, Paper prepared for the Workshop "Statistical Issues in Sociology", Oxford, November 14-16, 1996, University of Bremen (mimeo).
- Bourdieu, P. (1973): "Cultural Reproduction and Social Reproduction.", in: R. Brown (Hrsg.): *Knowledge, Education and Cultural Change*. London, Tavistock.
- Bourdieu, P., J.-C. Passeron (1964): *Die Illusion der Chancengleichheit*. (Deutsch 1971). Stuttgart, E. Klett.
- Bourdieu, P., J.-C. Passeron (1977): *Reproduction in Education, Society and Culture*. Beverly Hills, Sage.
- Bowles, S., H. Gintis (1976): *Schooling in Capitalist America*. New York, Basic Books.
- Collins, R. (1971): "Functional and Conflict Theories of Educational Stratification.", in: American Sociological Review 40.

- Curtis, R.F. (1986): "Household and Family in Theory on Inequality", in: American Sociological Review, Vol. 51.
- Eggebeen, D.J., A.J. Hawkins (1990): "Economic Need and Wives' Employment.", in: Journal of Family Issues 11, 48-66.
- Elster, J. (1979): *Ulysses and the Sirens*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Elster, J. (1989a): *Solomonic Judgements. Studies in the Limitations of Rationality*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Elster, J. (1989b): *The Cement of Society. Studies in Rationality and Social Change*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Erikson, R., J.H. Goldthorpe (1992): *The Constant Flux. A Study of Class Mobility in Industrial Societies.*, Oxford.
- Erikson, R., J.O. Jonsson (1996): *Can Education Be equalized? The Swedish Case in Comparative Perspective*. Boulder, Colorado, Westview Press.
- Featherman, D.L., D. Hogan, A.B. Sørensen (1984): "Entry into Adulthood. Profiles of Young Men in the 1950's.", in: P.B. Baltes, O.G. Brim (Hrsg.): *Life-Span Development and Behaviour*. Bd. 6. Orlando u.a., Academic Press, 159-202.
- Frenzel, H. (1995): "Bildung und Partnerwahl", in: ZUMA-Nachrichten 36, Jg. 19. Mannheim.
- Galler, H. P. (1979): "Schulische Bildung und Heiratsverhalten", in: Zeitschrift für Bevölkerungs-wissenschaft, 5:199-213.
- Gambetta, D. (1996): *Were They Pushed or Did They Jump?*, Boulder, Colorado. Westview Press.
- Goldthorpe, J.H. (1980): *Social mobility and class structure in modern Britain.*, Oxford.
- Goldthorpe, J.H. (1983): "Women and class analysis: In defence of the conventional view", in: Sociology 17, S.465-488.
- Goldthorpe, J.H. (1996): "Class analysis and the reorientation of class theory: the case of persisting differentials in educational attainment", in: British Journal of Sociology, Volume no. 47 Issue no. 3.
- Goode, W. J. (1974): "Comment: The Economics of Nonmonetary Variables.", in: Journal of Political Economy, Vol. 82, Nr. 2, Part II.
- Haller, M. (1982): *Klassenbildung und soziale Schichtung in Österreich.*, Frankfurt/M. und New York, Campus.
- Handl, J. (1988): *Berufschancen und Heiratsmuster von Frauen.*, Frankfurt/M., New York, Campus.
- Hannan, M.T., K. Schömann, H.P. Blossfeld (1990): "Sex and sector differences in the dynamics of age growth in the Federal Republik of Germany", in: American Sociological Review, 55:694-713.
- Hanefeld, U. (1987): *Das Sozio-ökonomische Panel. Grundlagen und Konzeption.*, Frankfurt am Main/New York.
- Heiner, R.A. (1983): "The Origin of Predictable Behaviour.", in: The American Economic Review, Bd. 73.
- Henz, U., I. Maas (1995): "Chancengleichheit durch Bildungsexpansion?", in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 47, Heft 4.
- Hirsch, F. (1976): *Social Limits to Growth*. Cambridge, Mass., Harvard University Press.
- Hogan, D.P. (1978): "The Variable Order of Events in the Life Course.", in: American Sociological Review, 43. Jg.
- Hradil, S. (1987): *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft*. Opladen, Leske und Budrich.
- Hradil, S. (1988): "Die Chancen der neuen Unübersichtlichkeit. Neue Wege der Soziologie sozialer Ungleichheit.", in: Soziologische Revue 11, S. 21-28.
- Jones, G. (1991): "Marriage partners and their class trajectories", in: Payne, G., P. Abbott (Hrsg.): *The social mobility of women.*, Bristol, PA: Falmer Press.

- Jürgens, H. W. (1973): "Zur Demographie der Partnerwahl.", in: H.W. Jürgens (Hrsg.): *Partnerwahl und Ehe - Theorie und Praxis*. Hamburg. Wissenschaftlicher Verlag Altmann.
- Kalmijn, M. (1991): "Shifting Boundaries. Trends in Religious and Educational Homogamy.", in: *American Sociological Review*, Vol. 56.
- Kerr, C. (1983): *The Future of Industrial Societies*. Mass., Harvard University Press.
- Klein, T. (1996): "Der Altersunterschied zwischen Ehepartnern. Ein neues Analysemodell.", in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 25, Heft 5.
- Krupp, H.-J. (1985): *Das Sozio-ökonomische Panel. Bericht über die Forschungstätigkeit 1983-1985. Antrag auf die Forschungsphase 1986-1988.*, Frankfurt am Main/Berlin.
- Laumann, E. O. (1973): *Bonds of Pluralism. The Form and Substance of Urban Social Networks*. New York, Wiley.
- Lindenberg, S. (1996): "Choice-Centred versus Subject-Centred Theories in the Social Sciences: The Influence of Simplification on Explananda.", in: *European Sociological Review*, Vol. 12 Nr.2.
- Mare, R. D. (1981): "Change and Stability in Educational Stratification.", in: *American Sociological Review* 46.
- Mare, R. D. (1991): "Five decades of educational assortative mating.", in: *American Sociological Review*, 56. Jg., S. 15-32.
- Marini, M.M. (1984): "The Order of Events in the Transition to Adulthood.", in: *Sociology of Education* 57, 63-84.
- Marini, M.M. (1985): *Determinants of the Timing of Adult Role Entry*. in: *Social Science Research* 14, 309-350.
- Mayer, K.U. (1977): *Statushierarchie und Heiratsmarkt*. Mannheim(Habilitationsschrift).
- Mayer, K.U. (1990): "Lebensverläufe und Sozialer Wandel. Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm.", in: K.U. Mayer (Hrsg.): *Lebensverläufe und sozialer Wandel*. Sonderheft 31 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen, Westdeutscher Verlag.
- Mayer, K.U., H.P. Blossfeld (1990): "Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf." in: P. A. Berger und S. Hradil (Hrsg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Sonderband 7 der Zeitschrift 'Soziale Welt'. Göttingen.
- Mayer, K.U., N.B. Tuma (1985): *Event History Analysis in Life Course Research*. Madison, Wisconsin.
- McRae, S. (1986): *Cross-class families. A Study of Wives' Occupational Superiority*. Oxford: Clarendon Press.
- Müller, W., D. Haun (1994): "Bildungsungleichheit im sozialen Wandel.", in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 46, Heft 1.
- Müller, W., W. Karle (1993): "Social Selection in Educational Systems in Europe.", in: *European Sociological Review*, Vol. 9, Nr. 1.
- Oppenheimer, V. K. (1988): "A theory of marriage timing.", in: *American Journal of Sociology*, 94. Bd., S.563-591.
- Parsons, T. (1971): *The System of Modern Societies*. Englewood Cliffs, Prentice Hall.
- Pohl, K. (1973): "Demographische Merkmale gewünschter und gewählter Ehepartner im Vergleich zu den tradierten Regeln der Partnerwahl", in: Jürgens, H.W. (Hg.): *Partnerwahl und Ehe - Theorie und Praxis* -, Hamburg: Wissenschaftlicher Verlag Altmann.
- Rendtel, U. (1988): "Repräsentativität und Hochrechnung der Datenbasis", in: H. J. Krupp, J. Schupp (Hrsg.): *Lebenslagen im Wandel - Daten 1987*. Frankfurt am Main/New York, S. 289-308.
- Rendtel, U. (1989): "Über den Einfluß der Panelselektivität auf Längsschnittanalysen.", in: *Vierteljahreshefte für Wirtschaftsforschung*, Heft 1, S. 45-61.
- Rossi, A. S., P. H. Rossi (1990): *Of Human Bonding: Parent-Child Relations Across the Life Course*. New York.

- Scheid, H. (1996): *Zufall. Kausalität und Chaos in Alltag und Wissenschaft*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich, B.I.-Taschenbuchverlag.
- Simmel, G. (1970): *Grundfragen der Soziologie*. Berlin (1917).
- Shavit, Y., H.P. Blossfeld (1993): *Persistent Inequality. Changing Educational Stratification in Thirteen Countries*. Boulder, Colorado. Westview Press.
- Shavit, Y., H.P. Blossfeld (1996): "Equalizing Educational Opportunity: Do Gender and Class Compete?", in: R. Erikson, J.O. Jonsson: *Can Education Be Equalized?* Boulder, Colorado, Westview Press.
- Smits, J., W.C. Ultee, J. Lammers (1994): "The Association Between the Educational Levels of Spouses in 64 Countries.", Manuskript vom Meeting der RC28/ISA, Salt Lake City (Utah), USA.
- Stinchcombe, A. L. (1968): *Constructing Social Theories*. New York, Harcourt, Brace and World.
- Teckenberg, W. (1991): *Sozialstruktur als differentielle Assoziation. Der Wandel der durch Bildungs- und Berufstatus geprägten Heiratsbeziehungen in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1978 und 1987*. Heidelberg (Habilitationsschrift)
- Tegtmeier, H. (1979): *Soziale Strukturen und individuelle Mobilität*. Wiesbaden. Harald-Boldt-Verlag, Boppard am Rhein.
- Thurow, L.C. (1972): *Education and Economic Inequality*. in: *The Public Interest*, Jg. 28, 66-81.
- Treiman, D. J. (1970): "Industrialization and Social Stratification.", in: E. O. Lauman (Hrsg.): *Social Stratification: Research and Theory of the 1970s*. Indianapolis, Bobs Merrill.
- Ultee, W. C., R. Luijkx (1990): "Educational Heterogamy and Father-to-son Occupational Mobility in 23 Industrial Nations. General Societal Openness or Compensatory Strategies of Reproduction?", in: *European Sociological Review* 6, S. 1-25.
- Uunk, W.J.G. (1996): *Who Marries Whom? The Role of Social Origin, Education and High Culture in Mate Selection of Industrial Societies During the Twentieth Century*. Universität Nijmegen (Dissertation).
- Uunk, W.J.G., H.B.G. Ganzeboom, P. Robert (1993): "Marriage Patterns in Hungary; a Loglinear Analysis by Education and Social Origin for Marriage Cohorts 1930-1980.", Unveröffentlichtes Manuskript.
- Weber, M. (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Studienausgabe, Tübingen, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Wiese, L. (1967): *Der Mitmensch und der Gegenmensch im sozialen Leben der nächsten Zukunft*. Köln und Opladen 1967.
- Wirth, H. (1996): "Wer heiratet wen? Die Entwicklung der bildungsspezifischen Heiratsmuster in Westdeutschland.", in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 25, Heft 5.
- Ziegler, R. (1985): "Bildungsexpansion und Partnerwahl.", in: S. Hradil (Hrsg.): *Sozialstruktur im Umbruch*. Opladen.